Bekennende Kirche

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger biblisch-reformatorischer Gemeinden

Gruß des Schriftleiters S. 3

Micha Heimsoth
Wortverkündigung zu Philipper 1,12-18: Das Evangelium ist nicht gebunden S. 7

Jochen Klautke
Geschaffen, um mit Gott an seinem Ort Gemeinschaft zu haben - Der Tempel in der Bibel (Teil 2) S. 15

Ludwig Rühle
Gott vertrauen in einer aus den Fugen geratenen Welt: Esra 1 und 2 S. 25

Jürgen-Burkhard Klautke
In Zeiten höchster Eitelkeiten - Die Aktualität von Luthers Auslegung des Buches Prediger (Teil 1) S. 31

Hanniel Strebel
Orientierung am Übergang zur zweiten Lebenshälfte - Jesaja 40 S. 39

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie S. 44

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen S. 46

Wichtige Veranstaltung S. 49

Dezember 2015 **Nr. 63**

Impressum

Bekennende Kirche

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: **Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)**
Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf
Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483
E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die ***Geschäftsstelle*** *zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau
Telefon: 06441 96 2611 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)
E-Mail: klautke@aol.com

Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die ***Schriftleitung.***

Autoren dieser Ausgabe:

Heimsoth, Micha
Klautke, Jochen
Klautke, Jürgen-Burkhard
Rühle, Ludwig
Strebel, Hanniel

Die Herausgabe der Zeitschrift Bekennende Kirche wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05
BIC–Code: VBMHDE5F

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Gruß des Schriftleiters

„Nachdem Gott in vergangenen Zeiten vielfältig und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet im Sohn.“

Hebräer 1,1.2

Mit diesem Wort, mit dem der Brief an die Hebräer beginnt, grüße ich Sie zur letzten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE in diesem Jahr.

Zunächst werden wir an die mannigfaltigen Offenbarungsweisen erinnert, in denen Gott im Alten Testament gesprochen hat. Aber all das, so erfahren wir gleich darauf, war lediglich die Vorbereitung für sein Reden in seinem Sohn. In Jesus Christus gipfelte Gottes Sprechen. Gott hat endgültig in seinem Sohn gesprochen.

Wenig später wird dieses Sprechen Gottes als *große Errettung* bezeichnet (Hebr. 2,3). Es war der Auftrag seiner Apostel, diese *große Errettung* in die Welt hineinzutragen und überall bekanntzumachen. Zu dieser Aufgabe rüstete er sie aus *mit Zeichen und Wundern und mancherlei Kraftwirkungen* (Hebr. 2,4).

Weil Christus Gottes letztes Wort ist, haben wir keine weiteren, darüber hinausgehenden Offenbarungen zu erwarten. In der Heiligen Schrift haben wir alles, was wir bis zur Wiederkunft Christi benötigen.

Darauf haben wir zu bestehen, sowohl gegenüber Auffassungen von Vertretern der sogenannten Charismatischen Bewegung, die der Ansicht sind, Gott spreche unmittelbar auch heute zu Menschen. Das ist zu betonen gegenüber Sekten wie den Mormonen, die die Meinung vertreten, es habe nach der Zeit der Apostel noch weitere Offenbarungen gegeben, wie zum Beispiel im Buch Mormon. Nicht zuletzt ist dies heute beharrlich zu bezeugen angesichts des immer machtvoller heranrückenden Islam. Denn diese falsche Religion vertritt die Überzeugung, das letzte Wort Gottes sei durch Mohammed im Koran gesprochen worden.

Die Gesamtausrichtung des Hebräerbriefes ist in der Ermahnung zugespitzt, die Christen mögen im Glauben durchhalten. Sie sollen nicht abweichen, nicht müde werden.

Frage: Worin sollen die Christen durchhalten? Wovon sollen sie nicht abweichen? Antwort: Die Christen, an die der Hebräerbrief geschrieben wurde, waren verfolgt worden. Sie hatten von ihrer Umgebung viel Schreckliches erfahren. Man hatte sie gefangen genommen, ihre Güter hatte man ihnen geraubt. Aber das alles hatten sie weggesteckt, und zwar -

man höre und staune - *mit Freuden* (Hebr. 10,32-34).

Doch ganz offensichtlich übte der jüdische Tempeldienst mit seinen Zeremonien eine ungemeine Anziehungskraft auf sie aus. Beim Anblick des Tempels ging es nicht um ästhetische Reize, wie sie heutzutage bei Touristen auftreten können. Bei ihnen ging es viel, viel tiefer. Der Tempeldienst war die Religion ihrer Eltern und ihrer sämtlichen Vorfahren. Die im Tempelvorhof durchgeführten Rituale waren ihnen von Kindheit an vertraut. In ihnen waren sie aufgewachsen.

Aber, so der Schreiber des Hebräerbriefes, wenn die Christen wieder in diese Gottesdienstform zurückgehen und am Tempeldienst teilnehmen würden, sodass sie ihre christlichen Zusammenkünfte versäumen, ist das nichts anderes, als dass sie das endgültige Reden Gottes in seinem Sohn verachten. Das darf auf gar keinen Fall sein. Deswegen die Anweisung, *desto mehr auf das zu achten, was wir gehört haben* (Hebr. 2,1).

Das Evangelium von Jesus Christus darf deswegen nicht gering geschätzt werden, weil darin uns die *große Errettung* dargereicht wird. Es vermittelt uns die volle, ewige Gültigkeit des Werkes unseres Heilandes und Herrn Jesus Christus.

Wir hören darin von demjenigen, der allen weit überlegen ist, sodass nichts und niemand ihm seinen alles überragenden Vorrang streitig machen kann. Gleich in den folgenden Versen in Kapitel 1 des Hebräerbriefes wird uns kundgetan: Jesus Christus war nicht ein „guter Mensch“, worauf ihn heutzutage viele religiös angehauchte Menschen reduzieren möchten. Auch ihn als Propheten zu bezeichnen, wie es die Muslime vertreten, wird Jesus Christus nicht gerecht. Vielmehr ist er der Sohn Gottes von Ewigkeit her: wahrer Gott aus wahrem Gott.

Verbindung zu ihm bekommen wir nicht durch mystische Erlebnisse, Exerzitien, rituelle Praktiken oder Kulte, sondern allein durch den Glauben (Hebr. 11). Auch angebliche Himmelsvisionen oder Himmelsentrückungen, deren Sensationsschilderungen dem Buchhandel inzwischen wohl nicht mehr einen so großen Absatz versprechen wie noch vor ein paar Jahren, führen lediglich in einen Engeldienst, wenn nicht gar in Spiritismus. Sie führen ganz gewiss nicht zu dem dreieinen Gott. Um ihn zu kennen, sind wir allein auf die Heilige Schrift verwiesen, deren Inhalt Christus ist.

Gott hat sich in Christus endgültig ausgesprochen, als er die menschliche Natur annahm, in unsere Finsternis kam und sie erleuchtete. Das ist das Evangelium, von dem wir nicht abweichen wollen und das wir uns besonders in den kommenden Tagen wieder in Erinnerung rufen dürfen.

Allgemeines zur Bekennenden Kirche

Wenn Sie in diesen Tagen an ihre Zuwendungen für christliche Werke denken, bitten wir Sie freundlich, sich auch an die Bekennende Kirche zu erinnern. Auch dieses Werk lebt, was die Druckkosten und den Versand anbelangt, allein von Ihren Spenden. (Alles andere erfolgt ehrenamtlich.) Die Kontoverbindung finden Sie auf der Rückseite des Deckblattes.

An der Digitalisierung der alten Hefte der Bekennenden Kirche wird weiterhin intensiv gearbeitet. Inzwischen können bereits die meisten Artikel aus dem Internet abgerufen werden: www.bekennende-kirche.de. Bald sollen es sämtliche Artikel sein, sodass sie dann nicht nur auf Computern zur Verfügung stehen, sondern auch auf Smartphones. Bitte machen Sie auf diese Möglichkeit namentlich junge Menschen aufmerksam. Hier der QR-Code:

Was bringt die Bekennende Kirche?

● *Das Evangelium ist nicht gebunden*. So lautet der Titel der Predigt, die Micha Heimsoth im Rahmen einer Predigtserie über den Brief des Apostels Paulus an die Philipper hielt und uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Bei vielen von uns mögen Sorgen aufkeimen, dass angesichts der sich in Europa rapide verändernden geistigen und politischen Großwetterlage mit all den gesellschaftlichen Umbrüchen die Verbreitung des Evangeliums bald massiv eingeschränkt wird. Niemand, der mit dem Islam halbwegs vertraut ist, wird diese Entwicklung ausschließen können. Aber lesen Sie bitte einmal die Wortverkündigung, die manche unserer Befürchtungen ins rechte Licht rückt.

● Seine Artikelserie über den Tempel in der Heiligen Schrift: *Geschaffen, um mit Gott an seinem Ort Gemeinschaft zu haben,* setzt Jochen Klautke hier fort. Dieses Mal behandelt er den Tempel im Neuen Bund. Angefangen mit dem, was in den Evangelien darüber zu lesen ist, über die apostolischen Briefe wirft er einen Blick hinein in die Zeit, in der die Gemeinschaft Gottes mit den Menschen zu ihrer Vollendung gekommen sein wird.

● *Gott vertrauen in einer aus den Fugen geratenen Welt.* So lautet das Thema, das Ludwig Rühle aus den ersten beiden Kapiteln des Buches Esra beleuchtet. Jeder, der diesen Artikel liest, wird feststellen, wie aktuell das Wort Gottes ist.

● Offensichtlich stieß bei nicht wenigen Lesern ein Artikel aus der letzten Nummer der Bekennenden Kirche auf Interesse. Er trug den Titel: *Neuausrichtung des Lebens, nicht nur nach der Urlaubszeit.* Die Grundlage war eine der Schriften des Königs Salomo, das Buch Prediger. Die positiven Reaktionen nehmen wir zum Anlass, auf dieses Buch der Heiligen Schrift erneut zu hören. Jürgen-Burkhard Klautke beginnt eine Serie von Artikeln, die auf die Auslegung dieses Buches durch den Reformator Martin Luther eingeht, sodass wir auf diese Weise gleichzeitig auch auf die Reformation verwiesen werden, die Gott einst in unserem Land geschenkt hat. Die Artikelserie trägt den Titel: *In Zeiten höchster Eitelkeiten: Die Aktualität von Luthers Auslegung des Buches Prediger.*

● In einem Punkt geht es uns allen gleich: Wir werden älter. Die Erfahrung, dass die Zeit „dahin rast“, machen wir immer wieder. Aber es gibt Zeiten, in denen uns dieser Umstand in besonderer Weise ins Bewusstsein dringt: Jahreswechsel oder auch Geburtstage. Hanniel Strebel nimmt seinen kürzlich erlebten Geburtstag zum Anlass, sich die Frage vorzulegen: Was fange ich mit dem Rest meines Lebens an? Seine Überlegungen stehen unter dem Titel: *Orientierung am Übergang zur zweiten Lebenshälfte - Jesaja 40.*

● Es gibt Neuigkeiten von der Akademie für Reformatorische Theologie. Was seit Längerem ins Auge gefasst wurde, konnte nunmehr in die Realität umgesetzt werden. Aber lesen Sie selbst: *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie*.

● Bitte nehmen Sie die beiden Buchempfehlungen wahr, die unter der Überschrift stehen: *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen*.

● Auch den Hinweis auf die Kinder- und Jugendfreizeit nehmen Sie bitte zur Kenntnis. Falls es für Sie selbst nicht mehr in Frage kommt, machen Sie bitte junge Leute darauf aufmerksam.

Möge der allmächtige Gott uns in diesen turbulenten Zeiten den Frieden schenken, um in innerer Ruhe auf sein Wort zu hören und sein Evangelium von Jesus Christus neu zu erfassen. Wenn die Artikel in dieser Ausgabe dazu einen Dienst leisten dürfen, ist die Absicht der Bekennenden Kirche erfüllt.

Im Namen des gesamten Mitarbeiterstabes wünsche ich Ihnen noch eine gesegnete Rest-Adventszeit und ein Christfest, in dem der fleischgewordene Sohn Gottes im Zentrum steht.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu Philipper 1,12-18

Das Evangelium ist nicht gebunden[1]

Micha Heimsoth

Die Philipper sind in einer schwierigen Lage. Paulus schreibt ihnen in Philipper 1,29: *Euch wurde, was Christus betrifft, die Gnade verliehen, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden*. Viele Fragen stellen sich ihnen: Wie sollen wir uns verhalten? Wie können wir unseren Glauben leben, wenn wir verfolgt werden? Haben wir eigentlich genug Kraft dafür? Werden wir durchhalten? Oder werden wir am Ende nicht doch versagen? Werden wir scheitern? Werden wir aufgeben?

Heute achten wir auf eine wunderbare Zusage: *Das Evangelium ist nicht gebunden.* Der Abschnitt gibt uns dazu drei gute Nachrichten:

1. Gott macht keine Fehler (Phil. 1,12.13).

2. Wir brauchen Menschen nicht zu fürchten (Phil. 1,14).

3. Das Evangelium ist nicht abhängig von menschlichen Motiven (Phil. 1,15-18).

1. Gott macht keine Fehler

„Gott macht keine Fehler …“ Aber müsste man nicht genau das Gegenteil sagen? Hat Gott keine Fehler gemacht, als die Philipper leiden mussten? Wie verhielt es sich mit Paulus, der im Gefängnis saß?

Die Beziehung zwischen den Philippern und dem Apostel war sehr eng. Das hing mit der Geschichte der Gemeinde zu Philippi zusammen. Warum gab es diese Gemeinde eigentlich? Wo kam sie her? Wie hatte alles angefangen?

Antwort: Die Geschichte dieser Gemeinde begann mit einer Frau, mit Lydia. Sie war eine Purpurhändlerin (Apg. 16,14). Das heißt: Sie war eine Geschäftsfrau. Sie fand zu Christus durch die Verkündigung des Evangeliums durch Paulus. Bei ihr wirkte die Gnade Gottes machtvoll. Als Paulus ihr das Evangelium verkündigte, *tat der Herr ihr das Herz auf* (Apg. 16,13.14). Und etwas später kam in Philippi der dortige Gefängniswärter mit seiner gesamten Familie zum Glauben (Apg. 16,34). Von daher könnte man sagen, die Geschichte der Philipper-Gemeinde begann im Gefängnis.

Wir können uns vorstellen, wie eng die Beziehung zwischen den Christen in Philippi und Paulus seitdem war. Sie hatten auch immer wieder den

1) Die folgende Predigt wurde in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen gehalten (www.berg-giessen.de). Bitte lesen Sie vorher in einer guten Bibelübersetzung den Abschnitt Philipper 1,12-18.

Apostel finanziell unterstützt (Phil. 4,10-19).

Wahrscheinlich hatten die Philipper auch viele Fragen im Blick auf Paulus: Wie ist es um ihn bestellt? Kommt er noch einmal aus dem Kerker heraus? Oder wird er hingerichtet? Werden wir ihn noch einmal sehen?

Abgesehen von allen menschlichen Sorgen stellten sich ihnen Fragen wie: Wie kann das Evangelium unter diesen schwierigen Umständen überhaupt noch verbreitet werden, gerade jetzt, da Paulus im Gefängnis sitzt? Jetzt, da ihm die Hände gebunden sind, kann er doch nicht mehr viel für das Evangelium ausrichten, oder wie verhält sich das?

Warum sind Sie heute in den Gottesdienst gekommen? Warum kann ich jetzt diese Predigt halten? Warum können wir hier zusammen sein? Antwort: Weil wir frei sind. Wir sind nicht im Gefängnis. Wäre das der Fall, hätten wir nicht in diesen Gottesdienst gehen können.

Den Philippern schien es ein riesiges Problem zu sein, dass Paulus gefangen saß. Denn seinen Dienst, das Evangelium zu bekräftigen und zu verteidigen (Phil. 1,7), konnte er ihrer Einschätzung nach nun nicht ausführen: Vielleicht muss Paulus demnächst sterben, und was ist dann? Wie soll es dann weitergehen? Vielleicht scheitert ja auch der ganze Missionsauftrag. Vielleicht gibt es irgendwann keine Christen mehr. Und dann?

Fragen über Fragen. Und in dieser bedrängenden Situation schreibt der Apostel diesen Brief. Was wir in Vers 12 des ersten Kapitels lesen, überrascht sehr: *Liebe Brüder, ich will aber, dass ihr wisst, wie das, was mit mir geschehen ist, sich vielmehr zur Förderung des Evangeliums ausgewirkt hat*.

Man höre und staune. Paulus sagt nicht nur: Meine Gefangenschaft hat der Evangeliumsverbreitung nicht geschadet, sondern: Meine Situation hat das Evangelium sogar noch gefördert.

Warum verhält sich das so? Warum trägt die Gefangenschaft des Paulus dazu bei, dass sich das Evangelium ausbreitet? Paulus erklärt es in Vers 13: Im ganzen Prätorium und bei allen anderen wurde bekannt, dass er gefesselt war um Christi willen. Das Prätorium war die Kaserne, in der Soldaten lebten, die die Aufgabe hatten, die Gefangenen Roms zu bewachen. Und dort wurde bekannt, warum Paulus gefangen gehalten worden war.

Versuchen Sie sich bitte einmal in einen solchen Soldaten hineinzuversetzen: Sie haben den ganzen Tag mit Verbrechern zu tun: mit Gewalttätern, Räubern und Mördern. Und dann wird plötzlich ein neuer Gefangener eingeliefert. Dessen einziges „Verbrechen“ besteht darin, dass er von einem gewissen Jesus aus Nazareth spricht, der nach seiner Kreuzigung von den Toten auferstanden sein soll. Nur deswegen wird der Mann durch das halbe Römische Reich transportiert und steht unter schwerer Anklage. Was hat das mit einem Verbrechen zu tun?

Es ist gut möglich, dass die Soldaten darüber miteinander diskutierten. Auf jeden Fall schreibt Paulus, dass

seine Situation sich herumsprach. Da erkannte Paulus: Meine Gefangennahme war ein überragender Schachzug Gottes: Allein dadurch, dass er im Gefängnis sitzt, kommen viele Menschen mit dem Evangelium in Kontakt. Es sind alles Menschen, die Paulus außerhalb des Gefängnisses wahrscheinlich niemals hätte erreichen können.

Nun wünscht Paulus, dass die Philipper dies mitbekommen. Es hat seinen Sinn, dass er im Gefängnis sitzt. Das war nicht einfach so aus Versehen geschehen. Gerade dadurch, *dass* der Apostel gebunden war, gerade dadurch wurde das Evangelium verbreitet. Gott macht keine Fehler.

Liebe Philipper, das müsst ihr euch unbedingt sagen lassen, gerade jetzt, da äußerlich vieles so schlecht aussieht. Aber lasst euch von den Umständen und den wachsenden Widerständen nicht einschüchtern. Gott weiß, was er tut. Gerade jetzt und hier.

In diesem Zusammenhang sollten wir uns an Josef erinnern. Er wurde von seinen eigenen Brüdern als Sklave verkauft und nach Ägypten verschleppt. Er kam ins Gefängnis. Dann brach in diesem Land eine Hungersnot aus. Aber Gott macht keine Fehler. Josef wurde zum zweitmächtigsten Mann in Ägypten. Und Gott gebrauchte gerade diesen Josef, um die Hungersnot zu bekämpfen. Außerdem bewirkte er auf diese Weise eine echte Versöhnung zwischen Josef und seinen Geschwistern (1Mos. 39-46). Der Apostel Paulus schreibt: *Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.* (Röm. 8,28)

2. Wir brauchen Menschen nicht zu fürchten

Aber als wäre die Einsicht, dass Gott keine Fehler macht, nicht schon herrlich genug, weist Paulus auf noch etwas hin. Das lesen wir in Vers 14. Unser zweiter Punkt lautet: Wir brauchen Menschen nicht zu fürchten.

Durch die Gefangenschaft des Paulus wurden die Christen ermutigt, das Evangelium öffentlich und unerschrocken zu verkündigen. Es ist interessant, wie viele durch seine scheinbar düstere Situation angespornt wurden. Es waren nicht ein paar wenige; es waren auch nicht viele, sondern es waren *die meisten*, die ermutigt wurden, das Evangelium zu verkündigen, und zwar ohne Furcht.

Paulus schreibt an Timotheus, dass *Gott uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben hat, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit* (2Tim. 1,7). Lassen Sie uns auch an das denken, was Jesus einmal sagt: *Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können; fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib verderben kann in der Hölle* (Mt. 10,28). Hier erfahren wir nun, dass viele Christen durch die Leiden des Apostels Paulus ermutigt worden sind.

Damit erhebt sich die Frage: Gibt es dann eigentlich überhaupt noch irgendetwas Negatives? Ist dann nicht alles positiv? Nein, Paulus ist nicht jemand, der diese Welt schönredet. Er ist ehrlich, realistisch und nüchtern. Und das sehen wir in unserem dritten Punkt.

3. Das Evangelium ist nicht abhängig von menschlichen Motiven

Paulus fängt an in Vers 15: *Einige verkündigen den Christus aus Neid und Streitsucht.* Das ist ohne Frage fürchterlich. Der Apostel führt dann in Vers 16 weiter aus: Sie verkündigen Christus aus *Selbstsucht*, also *nicht lauter*. Auf diese Weise wollen sie Paulus sogar noch Schaden zufügen. In Vers 18 fügt er hinzu, dass diese Leute, das Evangelium nur als *Vorwand verkündigen*.

Paulus greift eine solche Haltung am Anfang des 2. Kapitels auf, indem er schreibt: *Tut nichts aus Selbstsucht oder nichtigem Ehrgeiz, sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst. Jeder schaue nicht auf das Seine, sondern jeder auch auf das des anderen. Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war* (Phil. 2,3-5).

Bei diesen Leuten ist genau das Gegenteil der Fall. In Philipper 2,3 weist er an: *Tut nichts aus Selbstsucht!* In Philipper 1,16 heißt es: *Sie verkündigen aus Selbstsucht*. Klarer könnte der Gegensatz nicht sein. Was heißt das für uns?

Demut ist unverzichtbar

Erinnern wir uns an das, was Petrus in seinem ersten Brief schreibt: *Gott widersteht dem Hochmütigen, dem Demütigen aber gibt er Gnade* (1Petr. 5,5). Demut ist für einen Christen unverzichtbar. Ganz ohne Demut ist es nicht möglich, Christ zu sein. Der Glaube an das Evangelium setzt eine gewisse Demut voraus. Wenn ich Gottes Wort glaube, dass ich selbst ein Sünder bin, dass in mir selbst nichts Gutes ist, dass meine Gedanken böse sind, dass meine Worte niederträchtig sind, dass meine Taten schlecht sind (Röm. 3,10-12), wenn ich glaube, dass ich deswegen vor Gott nicht bestehen kann, wenn ich glaube, dass Jesus Christus für meine Sünden sterben musste, weil nur so der Zorn Gottes gesühnt werden konnte (Röm. 3,25.26), wenn ich das alles wirklich glaube, dann zwingt mich das zur Demut. Denn das Evangelium bricht meinen Stolz, meine Arroganz, meinen Hochmut, meine Selbstüberschätzung, meine Dickköpfigkeit, meine unsägliche Ichzentriertheit.

Paulus schreibt an die Epheser: *Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme* (Eph. 2,8.9). Als er an die Römer über die Rechtfertigung durch die Gnade allein schreibt (Röm. 3,24) und durch den Glauben allein (Röm. 3,28), stellt er die Frage: *Wo bleibt nun das Rühmen?* Seine Antwort: *Es ist ausgeschlossen* (Röm. 3,27). Darum heißt es an anderer Stelle: *Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!* (1Kor. 1,31).

Wer angesichts seines eigenen Lebens überhaupt keine Demut kennt, der kann kein Christ sein, denn er hat die Gnade Gottes nicht erkannt.

Aber in diesem Abschnitt geht es noch um etwas anderes:

Der Inhalt zählt

Paulus schreibt in Vers 18: *Was tut es?* Paulus bleibt angesichts der

schäbigen Gemeinheit mancher Brüder gelassen. Würden wir nicht erwarten, dass Paulus scharfe Kritik übt? Es kommt noch überraschender: Paulus freut sich sogar darüber, und er will sich auch weiterhin darüber freuen.

Ist das nicht erstaunlich? Wie kann er sich über ein derartiges Verhalten freuen? Die Antwort finden wir ebenfalls in Vers 18: *Jedenfalls wird auf alle Weise, sei es zum Vorwand oder in Wahrheit, Christus* [!] *verkündigt*. Das ist hochinteressant, wenn wir uns Vers 15 genauer anschauen: *Einige verkündigen den Christus aus Neid und Streitsucht, andere aber aus guter Gesinnung*. Und dann noch einmal die Verse 16 und 17: *Die einen verkündigen den Christus aus Selbstsucht,* [*…*] *die anderen aus Liebe*.

Mit anderen Worten: Die Leute, die die von ihm beschriebene böse Gesinnung hegen, verkündigen trotzdem Christus. Beide Gruppen, obwohl sie von vollkommen gegensätzlichen Beweggründen bestimmt sind, verkündigen ein und denselben Christus. Sie verkündigen dieselbe Botschaft.

Wir stehen hier vor einer gänzlich anderen Situation als es bei den Galatern der Fall war. Dort musste Paulus sich mit einem falschen Evangelium auseinandersetzen, also mit einer Irrlehre. Paulus reagiert sehr scharf: *Selbst wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch etwas anderes als das Evangelium verkündigen würden außer dem, was wir euch verkündigt haben, der sei verflucht.* (Gal. 1,8). Das ist knallhart. Ohne Wenn und Aber. Keine Kompromisse. Da waren Irrlehrer, die verkündeten, dass man sich beschneiden lassen müsse (Gal. 5,2). Und Paulus stellt klar: Die, die euch so verwirren, die können sich meinetwegen auch gleich selbst *verschneiden* lassen (Gal. 5,12), also verstümmeln lassen.

Denken wir an die Kolosser. Diese Gemeinde muss der Apostel warnen, dass sie nicht Engel verehren (Kol. 2,18) und nicht bestimmte Speisen verbieten sollen (Kol. 2,16.21). Den Korinthern musste Paulus schreiben, dass es die Auferstehung der Toten tatsächlich gibt (1Kor. 15,12). Im Brief an Titus fordert Paulus auf, dass sich die Christen in Kreta nicht in Geschlechtsregistern verlieren sollen (Tit. 3,9).

Aber hier bei den Philippern liegt insofern eine andere Situation vor, als hier manche zwar schlechte Motive haben, aber sie trotzdem den Christus verkündigen. Das Problem ist hier also keine Irrlehre, sondern lediglich die innere Einstellung. Beide Gruppen verkündigen dieselbe Wahrheit. Und *darüber* freut sich Paulus. Denn durch das Hören des Evangeliums kommen Menschen mit dem Heil in Christus in Kontakt, unabhängig davon, welche innere Einstellung die jeweiligen Verkündiger haben.

Dieser Abschnitt, unter den wir uns heute Morgen stellen, ist also sowohl eine Ermutigung als auch eine Ermahnung: Selbst wenn jemand von einer denkbar bösen Motivation bestimmt ist, selbst dann kann er noch immer Christus in rechter Weise verkündigen.

Dafür gibt es eine eindrucksvolle Begebenheit: Es gab einmal einen

Professor, der wollte seine Studenten vom Evangelium abschrecken. Er wollte, dass die Studenten nicht daran glauben. Deswegen las er ihnen die berühmte Predigt von Jonathan Edwards vor: *Sünder in den Händen eines zornigen Gottes*.[2] Aber durch dieses Vorlesen kam ein Student zum Glauben. Der Professor hatte eine durch und durch schlechte Motivation und eine völlig falsche Absicht. Aber was er vorlas, war eine gute, eine wahre, eine richtige Verkündigung. Der Professor teilte seinen Studenten das Evangelium mit, obwohl er selbst gar nicht daran glaubte.

Das Handwerkszeug beherrschen

Die Herzenseinstellung ist keineswegs unwichtig. Aber wir haben auch unser Handwerkszeug gut zu beherrschen. Das gilt für jeden Beruf.

Nehmen wir einmal an: Es gibt eine Person, die am Herzen operiert werden muss, und ich bin von einem einzigen Wunsch erfüllt: Ich möchte, dass diese Person nicht stirbt, sondern dass sie weiterlebt. Ich bin von diesem Verlangen ganz und gar bestimmt, und ich bin bereit, alles dafür einzusetzen. Nehmen wir sogar an, ich wäre bereit, für diese Person zu sterben.

Trotzdem wäre es nicht sinnvoll, wenn ich diese Person operieren würde. Warum? Weil ich von Herzoperationen keine Ahnung habe. Ich beherrsche nicht das dafür erforderliche Handwerkszeug. Ich habe nie gelernt, wie eine Herzoperation durchgeführt werden muss. Und wenn ich diese Person operieren würde, dann würde sie mit größter Wahrscheinlichkeit sterben.

Wohlgemerkt: Obwohl ich genau das gar nicht will. Aber das Problem besteht in meiner Unfähigkeit. Es wäre keine böse Absicht, sondern ich kann es halt nicht besser. Folglich wäre es besser, wenn ein kundiger Arzt den Eingriff vornimmt, also jemand, der wirklich Ahnung davon hat. Es sollte möglichst jemand sein, der auf Herz-Operationen spezialisiert ist. Dabei kann es theoretisch sein, dass dieser Arzt eine völlig andere innere Einstellung hat. Es wäre denkbar, dass es ihm völlig egal ist, ob diese Person überlebt oder nicht. Nehmen wir an, seine einzige Motivation wäre das Geldverdienen. Er würde sich sagen: „Mir ist vollkommen egal, ob diese Person stirbt oder nicht. Ich mache hier einfach nur meinen Job. Aber ich werde mir die größte Mühe geben, weil ich schließlich dafür bezahlt werde.“ Dann ist es für den Patienten immer noch besser, dass der kundige Arzt ihn operiert, als wenn ich an ihm herumschneiden würde.

Wir könnten jeden einzelnen Beruf durchgehen und deutlich machen, wie wichtig es ist, dass wir ihn sachkundig ausführen. Wie viel mehr gilt

2) Diese weltberühmte Predigt (im Original: *Sinners in the hands of an angry God*) basiert auf 5 Mose 32,35. Sie wurde am 8. Juli 1741 in Enfield, Connecticut (USA) gehalten. Darin wird den Menschen unzweideutig der Zorn Gottes vor Augen geführt und die dem Ungläubigen drohende Gefahr. Diese Predigt wurde immer wieder nachgedruckt.

das für die Evangeliumsverkündigung. Wenn wir das Evangelium verkündigen und verteidigen, dann sind wir berufen, es verständig zu machen (1Petr. 3,15).

Natürlich sollen wir die Menschen lieben. Wir sind dazu berufen, unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst (Mt. 22,39). Sogar unsere Feinde sollen wir lieben. Uns ist aufgetragen, die zu segnen, die uns verfluchen, denen Gutes zu tun, die uns hassen, und für die zu beten, die uns beleidigen und verfolgen (Mt. 5,44). Paulus sagt sogar: *Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die größte aber von diesen ist die Liebe* (1Kor. 13,13). Das ist alles richtig und auch wichtig, und wir können es auch kaum genug betonen. Aber es geht darum:

Den ganzen Ratschluss Gottes zu verkündigen

Es soll tatsächlich das Wort des lebendigen Gottes in seiner Gesamtheit verkündigt werden, nicht weniger. Paulus schreibt an Timotheus: *Verkündige das Wort, sei bereit zu gelegener und zu ungelegener Zeit, überführe, weise zurecht, ermahne* (*und ermutige*) *in aller Geduld und Lehre* (2Tim. 4,2). In seiner Abschiedsrede an die Ältesten von Ephesus kann Paulus erklären: *Ich habe euch nichts verschwiegen, sondern habe euch den ganzen Ratschluss Gottes verkündigt* (Apg. 20,27). Auch darin ist uns Paulus ein Vorbild.

Werden wir einmal konkret: Angenommen, ich habe mit einem Nichtchristen zu tun, also mit einem Ungläubigen. Ich liebe diesen Menschen: Ich möchte unbedingt, dass er zum Glauben kommt. Also fange ich an, mit ihm über das Evangelium zu reden. Und dann wirft dieser Nichtchrist plötzlich ein: „Wie ist das eigentlich mit Homosexualität? Was sagt die Bibel dazu? Bist du tatsächlich der Ansicht, dass das eine Sünde ist?“

Nehmen wir an, ich kenne diesen Nichtchristen sehr gut und ich weiß ganz genau, es würde ihn jetzt abschrecken, wenn ich ihm die Wahrheit direkt sage. Aber ich liebe diesen Menschen! Ich will nicht, dass dieser Mensch verloren geht! Ich will nicht, dass er in die ewige Verdammnis kommt! Was soll ich jetzt machen? Manche Christen schlagen vor, dieses heikle Thema lieber zu verschweigen: Natürlich dürfe man nicht lügen. Aber man könne ja auf ein anderes Thema lenken… Die Antwort lautet: Wir sollen zum Wort Gottes, zur Bibel, nichts hinzudichten, aber wir sollen auch nichts weglassen.

Stellen wir uns vor, unser Auto geht kaputt. Wir bringen es in die Werkstatt. Der Chef dieser Werkstatt ist ein sehr guter Freund von uns, und er erledigt die Reparatur kostenlos. Nehmen wir an, er gibt sich wirklich Mühe. Und am Ende ist alles in Ordnung bis auf ein einziges Problem: Die Bremsen funktionieren nicht. Wir können dann zwar sagen: Der Chef war wirklich nett. Und hinter der vergessenen Reparatur der Bremsen stehen keine bösen Absichten. Möglicherweise hat er es lediglich ver-

gessen. Aber auf keinen Fall können wir behaupten, dass die Reparatur komplett erfüllt worden ist. Es wurde etwas versäumt. Spätestens an der nächsten roten Ampel werden wir die Konsequenzen merken.

Entsprechend verhält es sich, wenn wir das Evangelium verkündigen. Es ist uns nicht gestattet, nur davon zu reden, dass Jesus am Kreuz für unsere Sünden gestorben ist. Wir müssen auch konkret von den Sünden sprechen. Wir haben den Leuten zu bezeugen, was Sünde überhaupt ist. Sonst verstehen sie es nicht.

Ich habe also dem Nichtchristen die Wahrheit ganz offen zu sagen und ihm auf seine Frage zu erwidern: „Homosexualität ist im Licht der Heiligen Schrift Sünde. Die Bibel verurteilt solch ein Tun unmissverständlich.[3] Aber Jesus Christus ist am Kreuz auch für diese Sünde gestorben."

Nehmen wir weiter an, der Nichtchrist sagt daraufhin: „Mit einem solchen Gott möchte ich nichts zu tun haben! An einen solch intoleranten Gott will ich nicht glauben! Das ist mir zu fundamentalistisch. Ich suche mir lieber eine andere Religion!" Was ist dann? Angenommen, dieser Nichtchrist bricht daraufhin die Beziehung zu mir oder zur Gemeinde ab und wendet sich dem Buddhismus zu, und er ist in keiner Weise mehr für das Evangelium zu erreichen.

Hat Gott dann in seinem Wort einen Fehler gemacht? Das war unser erster Punkt. Ich frage bewusst: Hat *Gott* einen Fehler gemacht? Denn es ist ja Gottes Wort, was ich ihm verkündet habe. Nein. Gott hat keinen Fehler gemacht, selbst wenn der Nichtchrist dadurch letztlich verlorengeht. Gott macht keine Fehler. *Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit für die, die verloren gehen; aber für uns, die wir gerettet werden, ist es Gottes Kraft* (1Kor. 1,18). Der Fehler liegt nicht bei Gott. Deswegen wollen wir uns niemals für das Wort Gottes schämen. Auf keinen Fall haben wir das Wort Gottes an die scheinbaren Bedürfnisse unserer Zeitgenossen anzupassen. Sonst erfüllen wir unseren von Gott empfangenen Auftrag nicht.

Eine weitere gute Nachricht, die wir hörten, war: Wir brauchen Menschen nicht zu fürchten. Denn der einzige, der in Wahrheit zu fürchten ist, ist der Gott, dem alle Ehre gebührt (2Tim. 4,18b). Amen.

---

3) Der biblische Befund ist eindeutig: 3Mose 18,22; 3Mose 20,13; Römer 1,26.27; 1Korinther 6,9-11; 1Timotheus 1,9.10.

Geschaffen, um mit Gott an seinem Ort Gemeinschaft zu haben
Der Tempel in der Bibel (Teil 2)

Jochen Klautke

Der Tempel ist der Ort, an dem Gott mit den Menschen Gemeinschaft hat. Im ersten Teil der dreiteiligen Artikelserie[1] sahen wir, wie dieser Ort zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich aussah: Der erste Tempel war der Tempel im Garten Eden. Nach dem Sündenfall waren die Menschen erst einmal ohne einen Ort, an dem sie Gott anbeten konnten.

Schließlich erwählte Gott sich ein Volk und schenkte ihm mit der Stiftshütte einen Ort, an dem Gemeinschaft mit ihm möglich war. Später eroberte dieses Volk das Land Kanaan und baute dort nach einigen Jahrhunderten einen steinernen Tempel. Dieser wurde aber schon bald missbraucht, sodass Gott in seiner Herrlichkeit aus dem Tempel auszog. Kurz darauf wurde Jerusalem und der Tempel zerstört, und das Volk wanderte ins Exil. Dennoch gab Gott seinem Volk durch den Propheten Hesekiel die Verheißung eines gewaltigen, prächtigen Tempels, in dem er wieder in seiner Herrlichkeit wohnen wollte. Nach etwa 70 Jahren kehrten einige der Juden aus dem Exil zurück und bauten in Jerusalem erneut einen Tempel. Es war aber nicht der Tempel aus dem Propheten Hesekiel. Er war eher klein, wenig prächtig, und Gottes Herrlichkeitswolke kehrte auch nicht in diesen Tempel zurück. Wie sollte es also weitergehen?

Zu dieser Zeit hört das Alte Testament auf zu berichten. Mehr als 400 Jahre lang schwieg Gott. Es gab keine weitere Offenbarung. Erst danach begann Gott wieder zu reden.

Zur Zeit der Geburt Jesu hatte sich in Jerusalem wenig geändert im Vergleich zur Zeit Haggais und der anderen Propheten nach der Babylonischen Gefangenschaft. Der Tempel Serubbabels stand weiterhin in Jerusalem. Er war der Mittelpunkt des jüdischen Lebens. Allerdings wurde er in diesen Jahren von König Herodes renoviert, vergrößert und prächtiger ausgebaut. Zeitgleich debattierten in Jerusalem verschiedene jüdische Parteien wie Sadduzäer und Pharisäer um die theologische Deutungshoheit. Über die politische Macht in Palästina verfügten mittlerweile nicht mehr die Perser oder die Griechen, sondern die Römer.

In dieser Zeit wurde Jesus geboren. Er schockierte seine Zeitgenossen durch seine Predigten. Vor allem das, was er zum Thema *Tempel* sagte, war für viele Menschen ein Ärgernis. Seine Botschaft lautete: Der Tempel ist nicht länger ein Gebäude. Der Tempel ist eine Person. Diese Person bin ich.

---

1) Vieles in dieser Artikelserie fußt auf dem sehr empfehlenswerten Buch von Gregory K. Beale, *Der Tempel aller Zeiten*. Oerlinghausen 2011.

Der neue Tempel ist eine Person

Johannes schildert am Anfang seines Evangeliums, warum und wie Jesus in diese Welt kam. Am Ende seiner Ausführungen lesen wir: *Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater* (Joh. 1,14).

In diesem Vers sind zwei Punkte enthalten, die für unsere Frage aufschlussreich sind. In den meisten Übersetzungen steht hier das Wort *wohnte*. Ganz wörtlich steht hier *zeltete*. Man kann sogar übersetzen *stiftshüttete*. Johannes spielt in diesem Vers auf den Tempel bzw. die Stiftshütte im Alten Testament an. Gott will weiterhin Gemeinschaft mit den Menschen haben. Diese Gemeinschaft erfolgt in der Person seines eigenen Sohnes Jesus Christus.

Ferner lässt uns der Verweis auf die Herrlichkeit aufmerken. Gott hatte einst den Tempel mit seiner Herrlichkeitswolke verlassen (Hes. 10-11). Jetzt kommt die Herrlichkeit zurück. Ein Kapitel später sprach Jesus selbst darüber, dass er der neue Tempel ist: *Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: In 46 Jahren ist dieser Tempel erbaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber sprach vom Tempel seines Leibes* (Joh. 2,19-21).

Mit dieser Aussage wies Jesus auf seinen Tod am Kreuz. Man muss sich einmal die Provokation für die Juden vorstellen. Der Tempel wurde gerade verschönert und war auf dem besten Weg, sogar noch prachtvoller auszusehen als der Tempel Salomos. Plötzlich trat Jesus auf und verkündete: Reißt ihn ab, ich richte ihn in drei Tagen wieder auf.

Gehen wir im Johannes-Evangelium zwei Kapitel weiter. Jesus war im Gespräch mit der samaritischen Frau am Jakobsbrunnen. Die Samariter hatten eine Mischreligion aus Judentum und heidnischen Elementen. Sie besaßen auch einen eigenen Tempel auf dem Berg Garizim, ganz in der Nähe des Ortes, an dem Jesus und die Frau zusammengetroffen waren.

Es waren zwei scheinbar ähnliche Religionen, zumal beide jeweils einen Tempel hatten. Dieser Umstand führte dazu, dass die Frau mit Jesus in ein Gespräch kam. Sie fragte: *Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Frau, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt; wir beten an, was wir kennen, denn das Heil kommt aus den Juden. Aber die Stunde kommt und ist schon da, dass die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht solche Anbeter. Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten* (Joh. 4,20-24).

Mit anderen Worten sagt Jesus hier: Der Tempel in Jerusalem ist zwar der wahre Tempel, aber auch dieser wird demnächst abgeschafft werden. Es

geht dann nicht mehr darum, in Jerusalem anzubeten, sondern *im Geist und in der Wahrheit*.

Wieder einige Zeit später war Jesus mit drei seiner Jünger unterwegs auf einem hohen Berg, dem sogenannten Berg der Verklärung. Dort erlebten diese Jünger einiges: Mose und Elia erschienen, und das Angesicht von Jesus strahlte hell. Außerdem lesen wir folgendes: *Da kam eine Wolke, die überschattete sie, und aus der Wolke kam eine Stimme, die sprach: Dies ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören!* (Mk. 9,7).

Zum ersten Mal, seitdem die Wolke den Tempel verlassen hatte (Hes. 10-11), lesen wir erneut von ihr. Gott kommt in Jesus Christus sichtbar zurück, um unter den Menschen in seiner Herrlichkeit zu wohnen.

Jetzt verstehen wir vermutlich besser, warum Johannes in Johannes 1 so stark betont, dass Jesus *herrlich* ist: weil Gott in Jesus jetzt wieder in seiner Herrlichkeit unter seinem Volk wohnte. Das symbolisiert die Wolke. Aber Gott ist mit der Wolke nicht in das Allerheiligste des Tempels gekommen, sondern in eine Person, in seinen Sohn Jesus Christus.

Erinnern wir uns an die Prophezeiung aus Haggai 2,9: *Die letzte Herrlichkeit dieses Hauses wird größer sein als die erste, spricht der Herr der Heerscharen; und an diesem Ort will ich Frieden geben, spricht der Herr der Heerscharen.* Mit Jesus sind der Frieden und die Herrlichkeit in diese Welt gekommen.

Kurz vor seinem Tod griff Jesus erneut den Faden der Zerstörung des steinernen Tempels auf. Gleich am Anfang seiner Ölbergrede lesen wir: *Und Jesus trat hinaus und ging vom Tempel hinweg. Und seine Jünger kamen herzu, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen. Jesus aber sprach zu ihnen: Seht ihr nicht dies alles? Wahrlich, ich sage euch: Hier wird kein Stein auf dem anderen bleiben, der nicht abgebrochen wird!* (Mt. 24,1.2). Was Jesus hier ankündigte, ereignete sich ungefähr 40 Jahre später. Nach einem jüdischen Aufstand zerstörten die Römer in einem grausamen Feldzug Jerusalem sowie den zweiten steinernen Tempel. Er wurde danach nie wieder aufgebaut.

Einige Tage nach der Ölbergrede wurde Jesus ans Kreuz genagelt. In dem Moment, als Jesus den Geist aufgab, zerriss der Vorhang im Tempel, der das Heiligste vom Allerheiligsten trennte. Der steinerne Tempel war überflüssig geworden.

Im Alten Bund war der steinerne Tempel der Ort der Gemeinschaft Gottes mit seinem Volk. Die dort dargebrachten Opfer waren der (symbolische) Weg, um die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen wiederherzustellen. Und die Priester waren die Mittler, die diesen Versöhnungsdienst ausübten.

Alles dies vereinigte Jesus in seiner Person: Er war der Mittler. Er war der bessere Hohepriester, der zwischen Gott und den Menschen vermittelte. Er ist es nicht nur einmal im Jahr für eine bestimmte Zeit, sondern für immer und ewig. Er ist das bessere Opfer. Nicht ein Tieropfer, das jährlich oder sogar noch öfter wiederholt wer-

den muss und auch gar nicht wirklich für die Sünden bezahlen kann. Vielmehr ist er das bessere Opfer, das ein für alle Mal für unsere Sünden gesühnt hat. Er ist der Ort, an dem alles geschah. Er ist die sichtbare Herrlichkeit Gottes, die Person, in der Gott unter den Menschen zeltete.

Die Gemeinde, an die der Hebräerbrief geschrieben wurde, hatte ein Problem. Sie sahen auf ihre eigene kleine Gemeinde, und daneben blickten sie auf den prächtigen Opferdienst im Tempel. Das verunsicherte sie. Der Gottesdienst der Juden erschien ihnen viel attraktiver. Der Schreiber des Hebräerbriefes erläutert dazu: Jesus ist so viel besser als der jüdische Gottesdienst. Sein Opfer ist in Wahrheit wirksam (Hebr. 10,1-18), und sein Priesterdienst hat ewigen Bestand (Hebr. 8,1-5).

Der neue Tempel wird erweitert

40 Tage nach seiner Auferstehung fuhr Jesus in den Himmel auf. An diesem Tag kehrte er zu seinem Vater zurück. Aber was passierte in diesem Moment mit dem Tempel?

Wir stellten fest, dass der neue Tempel Jesus selbst ist. Das klingt erst einmal gut. Aber ist Jesus jetzt im Himmel nicht unerreichbar? Von Deutschland aus gesehen ist Jerusalem zwar weit weg. Aber immerhin kann man noch dorthin gelangen. In die unsichtbare Welt zu Jesus können wir in dieser Zeit überhaupt nicht gehen.

Die Lösung für dieses Problem finden wir in dem Ereignis, das 10 Tage nach der Himmelfahrt passierte. An diesem Tag kam der Heilige Geist auf die Gemeinde. Die Folgen davon sind fast noch überraschender als der Umstand, dass Jesus jetzt der neue Tempel ist. Weil wir den Heiligen Geist haben, sind auch wir Christen der Tempel Gottes: *Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und dass der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr* (1Kor. 3,16.17). Jeder Christ ist also jetzt der Tempel. Was heißt das?

Wir werden zu Tempeln, indem wir durch den Heiligen Geist mit Christus verbunden werden. Durch den Glauben sind wir eins mit ihm, dem wahren Tempel. Nur wegen ihm sind auch wir Tempel.

Paulus fügt hinzu, dass diese Verbindung uns Christen sehr wertvoll macht. Sie stellt uns aber auch vor eine große Herausforderung. Denn nur einige Kapitel später schreibt Paulus: *Flieht die Unzucht! Jede Sünde, die ein Mensch* [*sonst*] *begeht, ist außerhalb des Leibes; wer aber Unzucht verübt, sündigt an seinem eigenen Leib. Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden Heiligen Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört?* (1Kor. 6,18.19).

Entsprechend argumentiert er im zweiten Korintherbrief: *Zieht nicht an einem fremden Joch mit Ungläubigen!* [...] *Wie stimmt der Tempel Gottes mit Götzenbildern überein?*

Denn ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: Ich will in ihnen wohnen und unter ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein (2Kor. 6,14a.16). Es ist also eine große Verantwortung, diesen Tempel zu verwalten. Aber es ist ein noch größeres Vorrecht. Wir dürfen jetzt immer und überall mit Gott Gemeinschaft haben. Wir müssen nicht mehr an irgendeinen Ort laufen, um für unsere Sünden zu opfern. Weil alles bezahlt ist, können wir jederzeit überall mit Gott Gemeinschaft haben.

Aber das Christentum ist keine Einzelkämpferveranstaltung. Deswegen bezeichnet die Bibel nicht nur den einzelnen Christen als Tempel, sondern auch und vor allem die Gemeinde. Wir können mit Gott sehr wohl alleine Gemeinschaft haben. Aber die großen Verheißungen liegen auf der Gemeinschaft mit Gott, die wir zusammen mit anderen Christen suchen: *Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte* (Mt. 18,20).

Paulus schreibt im Epheserbrief: *So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge ohne Bürgerrecht und Gäste, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, auferbaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selbst der Eckstein ist, in dem der ganze Bau, zusammengefügt, wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, in dem auch ihr miterbaut werdet zu einer Wohnung Gottes im Geist* (Eph. 2,19-22). Auch das ist Vorrecht und Herausforderung zugleich.

Petrus schreibt: *Da ihr zu ihm gekommen seid, zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt und kostbar ist, so lasst auch ihr euch nun als lebendige Steine aufbauen, als ein geistliches Haus, als ein heiliges Priestertum, um geistliche Opfer darzubringen, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus* (1Petr. 2,4.5).

Seit Pfingsten ist der Tempel über die ganze Erde verstreut. Die Erde selbst ist zwar nicht der Tempel. Gott sandte seinen Sohn, vereinigte mit seinem Sohn Menschen und breitete so den Tempel über die ganze Welt aus.

Aber was ist eigentlich mit den großartigen Verheißungen für einen neuen Tempel, die wir in den Propheten finden? Wir erinnern uns: Am Ende des Alten Testaments besaßen die Juden einen kleinen, steinernen Tempel. Doch gleichzeitig hatten sie die Verheißung auf einen großen Tempel, der kostbar geschmückt, herrlich und prächtig und weiträumig sein würde. Am bekanntesten und ausführlichsten ist sicherlich die Stelle in Hesekiel 40-48. Dort heißt es unter anderem: *Als er nun das innere Haus fertig ausgemessen hatte, führte er mich durch das nach Osten gerichtete Tor hinaus und maß* [*den Bau*] *von außen, den ganzen Umfang. Er maß die Ostseite mit der Messrute: 500 Ruten* (= *ca. 1600 Meter*), *nach der Messrute, ringsum. Er maß die Nordseite: 500 Ruten, mit der Messrute, ringsum. Er maß die Südseite mit der Messrute: 500 Ruten. Dann ging er herum nach der Westseite und maß 500 Ruten mit der Messrute* (Hes. 42,15-19).

Der neue Tempel – nicht aus Steinen?

Was ist mit der Erfüllung dieser Verheißung? Viele Christen sind der Meinung, dass es am Ende der Zeiten noch einmal einen steinernen Tempel in Jerusalem geben werde, der exakt so aussieht, wie Hesekiel ihn geschaut hat. Auch wenn diese Weissagungen auf den ersten Blick zu vermitteln scheinen, dass es noch einmal einen steinernen Tempel geben werde, erkennen wir bei genauerem Hinsehen, dass die Erfüllung anders ist. Denn die Visionen im Alten Testament lehren uns nicht die Größe oder die Beschaffenheit des neuen Tempels, sondern seine Herrlichkeit. Mit den meisten Auslegern aus der Kirchengeschichte bin ich darin einig, dass sich diese Prophezeiung in Christus und seiner Gemeinde erfüllt.

Aber wie kann das sein? Leugnen wir damit nicht zum Teil die Wahrheit der Bibel? Nach meiner Überzeugung sind die von Hesekiel angegebenen Maßangaben keine Baupläne. Vielmehr zeigen sie, wie herrlich und vollkommen der neue Tempel sein wird. Hesekiel sah in dieser Vision den besten Tempel, den sich die Leute damals vorstellen konnten. Die Menschen sollten wissen: Eines Tages wird es einen Tempel geben, der viel herrlicher sein wird, als sie es sich ausmalen können. Wahrscheinlich hätte es die Leute überfordert, hätten sie damals erfahren: Dieser herrliche, bessere, prächtige Tempel ist eine Person. Niemand kann sagen, warum Gott dem Propheten Hesekiel diese Vision gezeigt hat. Aber anders als historische Berichte verlangen Visionen von uns kein *buchstäbliches* Verständnis, sondern ein *symbolisches*.

Vielleicht kann uns folgendes Beispiel helfen, diese Art der Prophetie zu verstehen: Versetzen wir uns einmal in das Jahr 1875. Ein reicher Fabrikant wird Vater eines Sohnes. Zur Geburt schenkt er ihm eine Karte, auf der geschrieben steht: „An deinem zwanzigsten Geburtstag schenke ich dir die schönste Pferdekutsche, die du dir vorstellen kannst.“ Sobald der Junge versteht, was er da bekommt, hängt er sich die Karte an die Wand und freut sich während seiner gesamten Kindheit und Jugendzeit auf seinen zwanzigsten Geburtstag. Als der zwanzigste Geburtstag gekommen ist, bekommt der Sohn jedoch keine Kutsche, sondern ein Auto. Denn in der Zwischenzeit waren die Autos erfunden worden. Niemand würde behaupten, dass der Vater etwas falsch gemacht habe. Er hat seinem Sohn das Beste versprochen, was dieser sich vorstellen konnte, um ihm danach etwas noch Besseres zu schenken.

So in etwa sollten wir die visionären Prophezeiungen im Alten Testament über einen neuen steinernen Tempel verstehen.

Fragen wir weiter: Welche Argumente sprechen dafür, diese Verheißungen nicht auf einen buchstäblichen, steinernen Tempel zu beziehen? Dafür gibt es zahlreiche Gründe, von denen an dieser Stelle vier kurz angeführt sein sollen.

Erstens: Der Sohn Gottes spricht nie von einem neuen steinernen Tempel, sondern allein von dem steinernen Tempel, der abgerissen wird, und von sich selbst als dem Tempel. Käme noch ein weiterer steinerner Tempel nach ihm, hätte Jesus diesen wahrscheinlich erwähnt.

Zweitens: Immer wenn das Neue Testament Tempelprophezeiungen aus dem Alten Testament aufgreift, bezieht es diese auf Jesus oder die Gemeinde. Der Prophet Amos verheißt beispielsweise die Wiederherstellung der zerfallenen Hütte Davids (Am. 9,11). In Apostelgeschichte 15,16 macht der Apostel Jakobus klar, dass sich diese Verheißung durch das Kommen von Jesus und die Entstehung der Gemeinde erfüllt hat. Das Wort, das er dabei im Griechischen für *Hütte* verwendet, ist dasselbe, das im Rest der Bibel, für die Stiftshütte verwendet wird (zum Beispiel in Joh. 1,14: *„stiftshüttete“, „zeltete“*). Daran sehen wir, dass auch die Apostel die Erfüllung der Tempelverheißungen durch Christus gelehrt haben.

Drittens: Das Neue Testament macht wiederholt deutlich, dass ein Tempel, der aus Steinen besteht, nur vorläufig ist. Stephanus sagt: *Salomo aber erbaute Gott ein Haus. Doch der Höchste wohnt nicht in Tempeln, die von Händen gemacht sind, wie der Prophet spricht: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel für meine Füße. Was für ein Haus wollt ihr mir bauen, spricht der Herr, oder wo ist der Ort, an dem ich ruhen soll?“* (Apg. 7,47-49).

Der Schreiber des Hebräerbriefs teilt uns mit: *Denn nicht in ein mit Händen gemachtes Heiligtum, in eine Nachbildung des wahrhaftigen, ist der Christus eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt für uns vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen* (Hebr. 9,24). Es wird deutlich, dass das Neue Testament den steinernen Tempel als vorläufig und unzureichend ansieht. Warum sollte es nach seiner Abschaffung dann noch einen weiteren geben?

Viertens: Der Opfer- und der Priesterdienst waren der hauptsächliche Zweck des steinernen Tempels. Jesus hat jedoch durch seinen Tod am Kreuz den gesamten Opferdienst überflüssig gemacht. So lehrt es der Hebräerbrief. Über den neuen Tempel heißt es in Hesekiel 45,18.19: *So spricht Gott, der Herr: Am ersten Tag des ersten Monats sollst du einen makellosen jungen Stier nehmen und das Heiligtum entsündigen. Und der Priester soll von dem Blut des Sündopfers nehmen und es an die Türpfosten des Hauses tun und auf die vier Ecken des Absatzes am Altar und an die Torpfosten des inneren Vorhofs.* Wenn wir Hesekiel 40 bis 48 buchstäblich nähmen, müssten auch diese Verse dementsprechend ausgelegt werden. Das widerspricht jedoch der Tatsache, dass Jesus ein für alle Mal das Opfer geworden ist.

Aus diesen Gründen ist es falsch, visionären Prophezeiungen wie Hesekiel 40 bis 48 auf einen zukünftigen, steinernen Tempel zu beziehen. Aber wenn uns ein solcher Tempel nicht erwartet, was erwartet uns dann in der Zukunft?

Der letzte Tempel

Wie wir gesehen haben, verhält es sich heute so, dass der Tempel über die gesamte Welt verbreitet ist. Aber die Welt selbst ist noch nicht der Tempel. Es gibt immer noch viel Gottlosigkeit. Christen werden verfolgt. Auch wenn es Christen in (beinahe) jeder Nation gibt, sind die meisten Menschen auf dieser Welt keine lebendigen Steine in Gottes Tempel.

Deswegen warten wir auch heute noch auf die endgültige Erfüllung der Tempelprophezeiung. Wir hatten gesehen, dass Gott und die Menschen am Anfang im Garten Eden perfekte Gemeinschaft hatten. Diese Gemeinschaft zerstörten die Menschen. Der Rest der Bibel handelt davon, wie Gott diese Gemeinschaft wieder herstellt. Aber noch ist nicht alles so, wie es am Anfang war. Wir leiden noch unter der Sünde, wir sind krank, wir sterben. Auf der anderen Seite sind wir Christen durch die Einheit mit Christus der Tempel des lebendigen Gottes.

Es wird eine Zeit kommen, da wird tatsächlich alles gut sein. Da wird alles sogar besser sein als vor dem Sündenfall. An dem Ort, den wir als Himmel bezeichnen, werden Gott und seine Menschen in perfekter Gemeinschaft ewig miteinander leben.

In den letzten beiden Kapiteln der Bibel lesen wir über diese Zeit. Johannes schreibt: *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, das Zelt* [!] *Gottes bei den Menschen. Und er wird bei ihnen wohnen; und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, weder Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen* (Offb. 21,1-4).

Die Menschen leben in perfekter Gemeinschaft mit Gott ohne Leid und Tränen. Und wieder taucht der Begriff *Zelt* auf, der auf die Stiftshütte und damit auf den Tempel hinweist.

Anschließend darf Johannes einen Blick in das Neue Jerusalem werfen: *Und er brachte mich im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem, die von Gott aus dem Himmel herabkam, welche die Herrlichkeit Gottes hat* (Offb. 21,10.11a). Die Erwähnung der Herrlichkeit Gottes ist ein weiterer Hinweis darauf, dass wir es hier wiederum mit einem Tempel zu tun haben. Aber wie genau sieht der Tempel im neuen Jerusalem aus? *Und die Stadt bildet ein Viereck, und ihre Länge ist so groß wie auch ihre Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr, auf 12 000 Stadien; die Länge und die Breite und die Höhe derselben sind gleich* (Offb. 21,15.16).

Das Neue Jerusalem ist also eine Stadt, die Johannes als einen riesigen Würfel schaut. Das einzige würfelför-

mige Bauwerk, das in all den Kapiteln in der Bibel zuvor auftaucht, ist das Allerheiligste des Tempels (1Kön. 6,19.20). Daran wird deutlich: Diese Stadt, das Neue Jerusalem, der Himmel *ist* das wahre Allerheiligste. Es ist der Ort, in dem Gott wohnt und die Menschen mit ihm dauerhaft perfekte Gemeinschaft haben können, ohne dass irgendeine Sünde vorhanden ist, die sie von Gott trennt. Deswegen haben dort die Gottlosen auch nichts zu suchen (Offb. 21,8.27).

Weiter heißt es über die himmlische Stadt: *Und einen Tempel sah ich nicht in ihr; denn der Herr, Gott der Allmächtige, ist ihr Tempel, und das Lamm* (Offb. 21,22). Dann wird das Ziel erreicht sein. Gott und Menschen leben in perfekter Gemeinschaft. Es gibt keinen Tempel mehr in dieser Stadt, weil die neue Stadt und der neue Tempel dasselbe sind. *Und es wird keinen Fluch mehr geben; und der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen; und sie werden sein Angesicht sehen, und sein Name wird auf ihren Stirnen sein. Und es wird dort keine Nacht mehr geben, und sie bedürfen nicht eines Leuchters* (im irdischen Tempel musste ein Leuchter stehen)*, noch des Lichtes der Sonne, denn Gott, der Herr, erleuchtet sie; und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit* (Offb. 22,3-5).

Wir sind am Ende der Bibel angelangt. Und ich möchte im letzten Punkt fragen: Was heißt das alles für unser eigenes Leben? Was nützt es uns zu wissen, dass wir selbst der neue Tempel sind und trotzdem auf einen besseren warten?

Der Tempel in deinem Leben

Am Anfang dieser Artikelserie hatten wir uns die Frage gestellt: Wo ist unser Lieblingsplatz? Für jeden Christen sollte der Lieblingsplatz dort sein, wo er Gemeinschaft mit Gott hat. Und daraus ergeben sich sechs praktische Anwendungen:

Erstens: Wir sollten uns die Frage stellen: Wo ist mein Lieblingsplatz? Wenn mein Lieblingsplatz nicht in der Gemeinschaft mit Gott ist, dann sollten wir umkehren. Für den Teufel gibt es nichts Besseres, als wenn wir das Irdische zu unserem Lieblingsplatz machen.

Zweitens: Als Christen sind wir unendlich wertvoll in Gottes Augen. Der Grund dafür ist nicht, weil wir irgendetwas Bewundernswertes getan haben. Das Gegenteil ist der Fall. Aber weil Gott in dir wohnt, bist du ein unendlich wertvoller Tempel. Deswegen heißt es in 1Korinther 3,16.17: *Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid, und dass der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.*

Drittens: Vielleicht sind wir manchmal entmutigt, wenn wir unsere eigene Gemeinde anschauen. Viel Arbeit in der Gemeinde scheint vergeblich zu sein, und oft wachsen unsere Gemeinden nicht so, wie wir uns das wünschen. In dieser Situation sagt uns Gott in seinem Wort: Meine Ge-

meinde ist prächtiger als der mit Gold überzogene Tempel in Jerusalem. Ihr seid ein Königreich von Priestern. Ihr seid der bessere Tempel.

Viertens: Die Tatsache, dass wir Tempel sind, erhöht unsere Verantwortung, heilig zu leben. Auch das macht Paulus im 1. Korintherbrief wiederholt deutlich.

Fünftens: Wir haben immer Zugang zu Gott. Zwar leben wir noch nicht in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott. Aber wir haben jederzeit Zugang zu ihm.

Sechstens: Uns erwartet im Himmel Unvorstellbares – ein Leben in vollkommener Freude, ohne Leid und ohne Ende.

In Psalm 84 heißt es: *Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen! Meine Seele verlangte und sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn; nun jubeln mein Herz und mein Leib dem lebendigen Gott zu. Wohl denen, die in deinem Haus wohnen; sie preisen dich allezeit* (*Sela*). *Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend; ich will lieber an der Schwelle im Haus meines Gottes stehen, als wohnen in den Zelten der Gottlosen.*

Natürlich spricht dieser Psalm zunächst einmal vom Tempel in Jerusalem. Aber bei unserer Reise durch die Heilige Schrift haben wir gesehen, dass er auch uns heute noch sehr viel zu sagen hat. Wir werden heute keine irdischen Tempelvorhöfe und Tempelgebäude mehr finden. Das brauchen wir auch gar nicht. Denn wir haben bereits jetzt etwas Besseres. Und wir warten auf etwas noch viel Besseres.

Im folgenden und gleichzeitig letzten Artikel dieser Serie wollen wir uns mit der Frage befassen, was dieses biblische Bild des Tempels mit Mission und Evangelisation zu tun hat.

Gott vertrauen in einer aus den Fugen geratenen Welt: Esra 1 und 2

Ludwig Rühle

Wie denken Sie über die derzeitige weltpolitische Lage? Über die Zuspitzung der Konfrontation zwischen Russland und den USA zusammen mit der EU? Beunruhigen Sie die Unruheherde und Kriegsgebiete an den Grenzen Europas? Was denken Sie über die gewaltigen Flüchtlingsströme und über die Lösungsansätze unserer Regierung? Was über die immer größeren Spannungen in und zwischen einzelnen Ländern der EU? Was meinen Sie, was oder wer wirklich dahinter steckt? Haben Sie Angst vor diesen Entwicklungen? Oder ist es Ihnen egal? Wem können Sie noch vertrauen angesichts dieser Lage? Vertrauen Sie den Parteien, einzelnen Politikern oder Staatsmännern? Oder vertrauen Sie den Medien? Müssen Sie nicht alles hinterfragen?

Manche Christen beten nach Gottes Gebot fleißig für die Regierung. Andere, vielleicht auch dieselben, verwenden in Gesprächen dann doch nur noch sarkastische Bemerkungen für sie. Manche Christen beschäftigen sich intensiv mit diesen politischen Fragen und analysieren, kommentieren die unterschiedlichsten Entwicklungen. Manche warnen, manche bekommen Angst und machen Angst. Viele andere wiederum gewöhnen sich an die täglichen Schreckensmeldungen, stumpfen ab oder ziehen sich ins Private zurück. Manche haben keine Meinung oder fürchten es, sich genauer mit den Problemen auseinander zu setzen: „Gott wird es schon richten… nur hoffentlich bleibt bei mir alles so, wie es war.“ Vielleicht haben Sie aber auch einfach keine Zeit und keinen Nerv zum Nachdenken. Vielleicht ist es auch eine Mischung aus allem. Wir mögen für die eine oder andere Seite Verständnis aufbringen. Wir mögen uns selber hier oder da einordnen. Doch ist es deshalb auch richtig?

Aber wie sollen Christen auf die vielen beunruhigenden Entwicklungen reagieren? Was ist richtig? Was ist biblisch? Welche Aufgabe hat die Gemeinde Gottes in der Welt? Kann sie überhaupt etwas bewirken? Findet das, was bibeltreue Gemeinden denken, fordern, vielleicht auch tun, irgendeinen nennenswerten Niederschlag in unserer Gesellschaft? Und über allem steht die Frage: Was tut Gott? Gerät die Welt, in der wir leben, nicht täglich mehr aus den Fugen?

Souveräne Könige?

Schauen wir einmal ein paar Jahrhunderte, ja Jahrtausende zurück, in das sechste Jahrhundert vor Christi Geburt. Es war die Zeit, in der das babylonische Weltreich unterging und abgelöst wurde durch das Reich der Perser. In dieser Zeit ereignete sich das, was das Buch Esra berichtet. Die Welt war auch damals aus den Fugen geraten. Kleinere und größere Mächte kämpften um die Vorherrschaft. Innerhalb

dieser Mächte bzw. Reiche gab es wiederum viele Gruppierungen und einzelne Leute, die um die Macht kämpften. Der vorerst Erfolgreichste von allen war der junge Perserfürst Kyrus. Er schüttelte zuerst das Joch der Meder ab, übernahm dann erfolgreich die Macht in Kleinasien, ja sogar bis hin nach Indien, und er nahm im Jahr 539 das stolze Babel wortwörtlich über Nacht ein (Dan. 5).

Das Volk Israel, das für uns Bibelleser meist zentraler Blickpunkt der damaligen Welt ist, bildete keineswegs das politische Zentrum. Zwar hatte Gott seinem Volk ein Land gegeben, das von sehr großer geostrategischer Bedeutung war. Doch zu dieser Zeit waren die Juden schon lange aus ihrem Land deportiert worden. Im Jahr 586 v.Chr. zerstörte der babylonische König Nebukadnezar nach einem Aufstand der Juden Jerusalem und den Tempel. Seitdem lebten die Juden in verschiedensten Städten und Regionen des babylonischen und nunmehr des persischen Reiches.

Alles dies war Teil des von Gott angekündigten Gerichts über sein Volk. Das Volk wurden in das Exil nach Babylon deportiert, besonders die oberen Schichten und die Handwerker. So verfuhren die Babylonier nicht nur mit den Juden, sondern mit vielen Völkern, die sie unterwarfen. Auf diese Weise suchten sie ihr Reich politisch zu befrieden: Die Menschen sollten aus ihrer Heimat und auch aus ihren Religionen herausgerissen und in ganz anderen Ländern angesiedelt werden. Es sollte eine Mischbevölkerung entstehen in der Hoffnung, diese sei gut regierbar. Wir sehen im Buch Daniel, dass dazu natürlich auch gehörte, andere Götter bzw. Götzen anzubeten.

Der persische Herrscher Kyrus schlug den entgegengesetzten Weg ein. Auf diese Weise beabsichtigte er, dass die unterworfenen Völker gegenüber den Persern positiv eingestellt waren. Den deportierten Völkern wurde erlaubt, in ihre angestammten Länder zurückzukehren und auch ihre Tempel und Heiligtümer wieder aufzubauen.

Aber war das alles nur politische Taktik? Das Buch Esra eröffnet uns gleich mit den ersten Versen einen entscheidenden Blick hinter die Kulissen der damaligen Weltpolitik. (Bitte nehmen Sie sich an dieser Stelle die Zeit, Esra 1 zu lesen.) Wer spielte die Hauptrolle im königlichen Edikt? War es Kyrus, der damals mächtigste Mann der Welt, der weltoffene Herrscher mit seiner neuen humanen Politik? Nein! Es war Gott, der Herr.

Gottes Souveränität über alle Menschen

Durch Gottes Vorsehung, durch sein Wirken kam Kyrus an die Macht, und er vollzog diese neue humane Politik. Während die meisten der Deportierten bereits die Hoffnung auf Rückkehr in ihr Land, auf ein Fortbestehen ihres Volkes und letztlich die Hoffnung auf Gott selbst verloren hatten, lenkte Gott die Geschicke der Völker und das Herz des Königs. Aber es verhielt sich nicht so, dass nach einer gewissen Pause Gott jetzt wieder in das Rad der Geschichte eingriff und es in die von ihm gewünschte Richtung lenkte. Gott herrschte genauso souverän vor und während des Exils wie danach. Das Volk musste in die Gefangenschaft ziehen. Es musste das verheißene Land aufgrund des Gerichtshandelns Gottes verlassen. Es war von

dem lebendigen Gott abgefallen und in den Götzendienst gesunken. Babylon und dessen Herrscher Nebukadnezar waren die Werkzeuge, die Gott gebrauchte, um sein Gericht zu vollziehen. (Nachzulesen unter anderem bei Jesaja und Jeremia.) Doch auch die Babylonier sollten gerichtet werden, denn auch sie hatten sich gegen Gott erhoben. Gott hatte ihre Zeit und die Unterdrückung seines Volkes auf 70 Jahre festgelegt (Jer. 29,10).[1] Und nun waren es die Perser unter Führung von Kyrus, die Gott als Gerichtswerkzeuge an den Babyloniern dienten. Sie waren aber nicht nur das Gerichtsinstrument im Blick auf Babylon, sondern sie sollten auch die Befreier des Volkes Gottes werden. Gott hatte diesen Kyrus schon ca. 200 Jahre zuvor für diese Aufgabe bestimmt. *Der von Kyrus spricht: Er ist mein Hirte, und er wird all meinen Willen ausführen und zu Jerusalem sagen: Werde gebaut! und zum Tempel: Werde gegründet!* (Jes. 44,28).

Gott ist der wahre Herrscher aller Reiche und Könige und jedes einzelnen Menschen. Das wird nicht nur an Kyrus deutlich, sondern auch an den Heimkehrern und ihren Unterstützern. In Kapitel 2 finden wir die Liste der ersten Heimkehrer. Die Anzahl der Rückkehrer wird mit rund 50.000 angegeben. Warum waren es nur so wenige? Warum waren es nicht viel mehr? Warum nicht alle? Viele Juden, die es sicherlich mit viel Fleiß und großen Mühen geschafft hatten, sich im Exil eine zweite Existenz aufzubauen, die also zu einem gewissen Wohlstand gekommen waren und sich vor Ort etabliert hatten, blieben im Zweistromland. Sie sind dem Aufruf Gottes nicht gefolgt. Vielleicht unterstützten sie ihre Volksgenossen, so wie es Kyros befohlen hatte. Aber sie zogen ihren kleinen Wohlstand der unsicheren Rückkehr und vor allem dem völligen Neuanfang in einem noch immer zerstörten und sicher zu großen Teilen verwilderten Land vor. Das Edikt des Königs konnte sie nicht wirklich aus ihrer halbwegs sicheren Existenz reißen. Alles hier aufgeben, nur um für Gott ein Haus zu bauen?

Man wird deshalb eher folgendermaßen fragen müssen: Warum sind einige Tausend denn überhaupt aufgebrochen? *Da machten sich die Familienhäupter von Juda und Benjamin auf, und die Priester und Leviten - jeder, dessen Geist Gott erweckte, um hinaufzuziehen und um das Haus des Herrn zu bauen, das in Jerusalem ist.* (Esr. 1,5)

Es brachen nur die auf, deren Geist von Gott dazu erweckt worden war. Wenn Gott in seiner souveränen Gnade nicht die Herzen der Menschen anrührt und zur Umkehr führt, werden sie nicht umkehren. Darum lautet das demütige Gebet aus dem Alten Testament: *Bekehre mich, so werde ich mich bekehren!* (Jer. 31,18).

Doch diese Nachricht von der Souveränität Gottes, die bis in unser persönliches, innerstes Leben hineinreicht, erschüttert. Vielleicht macht sie sogar wütend. Denn das heißt, dass wir vollkommen in der Hand Gottes sind, vollkommen von Gott abhängig. Es reicht nicht, dass Gott die Mächtigen dieser Welt lenkt und grundsätzlich Freiheiten, Möglichkeiten und Anreize schafft, ihm zu folgen. Es ist noch nicht einmal ausreichend, wenn sich of-

1) Die 70 Jahre des Exils sind vom Tod Josias und der Unterwerfung Judas durch Nebukadnezar im Jahr 609 v.Chr. bis zum Fall Babylons und des Ediktes von Kyrus im Jahr 539 v. Chr. zu zählen.

fensichtlich Gottes Verheißungen erfüllen. Verhielt es sich nicht zur Zeit Jesu genauso? Seit seiner Geburt erfüllte er offensichtlich die Verheißungen Gottes. Er tat große Wunder vor aller Augen. Dennoch glaubten sehr, sehr viele dem Heiland nicht.

Gott selbst muss unser Herz und unseren Geist erwecken, sonst passiert nichts. Aber sind wir nicht frei, über unseren Weg zu entscheiden? Nein! Wir sind in unseren Sünden und in dieser sündigen Welt gefangen, und wir können nicht zu Gott laufen. Denn gemäß unserer Natur drehen wir uns nur um uns selbst. Wir sind nicht fähig, auf Gott zu vertrauen und ihm mutig und fröhlich zu folgen, weil wir an dieser Welt und an unserem Reichtum hängen und darauf vertrauen. Wir sind noch nicht einmal in der Lage, Gottes Gericht zu fürchten, weil wir voller Furcht vor den Mächten und Unwägbarkeiten in dieser Welt leben. Wir Menschen sind nicht frei, auch wenn wir uns oftmals in dieser Welt gut eingelebt haben, ähnlich wie das Volk Israel in der Babylonischen Gefangenschaft. Und darum sollte uns die Botschaft von der Souveränität Gottes nicht ärgerlich machen, sondern demütig und dankbar. Demütig, weil wir erkennen, dass wir einen Erretter benötigen, und dankbar, weil Gott selbst dieser Erretter ist.

Gottes Treue zu seinem Volk

Warum handelte Gott in seiner Souveränität so? Warum erweckte er die Herzen der Menschen? Warum hat er sogar für die Sicherstellung und Übergabe der alten goldenden und silbernen Tempelgeräte gesorgt? 5400 Töpfe, Schalen, Messer: Wie viele unsichere Wege und Zeiten hatten sie offensichtlich unbeschadet überstanden! Warum stattete Gott die Heimkehrer mit allem Nötigen für die Reise sowie für den Neuanfang aus? Warum wollte er seinen Tempel wieder aufbauen lassen?

Antwort: Weil er sein Wort gegeben hatte. Weil er einen Bund geschlossen hatte, anfangs mit Abraham, Isaak und Jakob, später mit dem ganzen Volk Israel in der Wüste. Gemäß diesem, seinem Wort richtete er sein Volk und führte es in die Gefangenschaft nach Babel. Denn es hatte sich beharrlich von Gott abgekehrt. Doch Gott hält ebenso an der Verheißung seiner Gnade fest, an seiner Bundesverheißung: *Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.* Die Untreue des Volkes konnte Gottes Treue nicht aufheben. Und diese Botschaft durchzieht das ganze Buch Esra. Diese Nachricht will uns Gott ins Herz brennen: Er ist treu. Auf ihn können wir uns verlassen.

Die Treue Gottes wird am Auftrag, den Tempel wieder aufzubauen, am deutlichsten. Es geht nicht einfach um die Rückkehr des Volkes in seine angestammten Besitztümer und um das Genießen von etwas mehr Freiheit. Es geht darum, das Haus Gottes zu bauen. Der Großteil des Buches Esra dreht sich um dieses Thema.

Was steht dahinter? Gott fordert sein Volk auf und rüstet es dazu aus, den Ort wieder aufzubauen, der im Besonderen für die Gemeinschaft mit Gott steht. Es geht um den Ort, an dem die erforderlichen Opfer zur Vergebung der Sünden dargebracht werden und an dem Gott angebetet wird.

Dieser Auftrag ist nicht eine unnötige Extrabelastung für die Heimkehrer, sondern

er ist das Zeichen für Gottes Treue. Gott will wieder bei seinem Volk Wohnung nehmen. Er will mit ihnen Gemeinschaft haben. Er will ihr Gott sein, und sie sollen sein Volk sein.

Aber auch dieser zweite Tempel konnte diese Verheißung nicht erfüllen. Allerdings war er ein weiterer Schritt hin zur Erfüllung der Verheißung in Christus. Er kam in diese Welt, ging ans Kreuz, betete für seine Feinde und starb für sie und stand nach drei Tagen von den Toten auf.

Darin tut sich die Liebe Gottes zu uns kund. Aber diese Liebe nimmt uns auch in die Pflicht. Die Aufgabe, die vor den Zurückgekehrten, vor dieser kleinen Gemeinde stand, war riesengroß. Doch der souveräne Gott, der die ganze Welt regiert, stand ihnen zur Seite. Auch unsere Aufgabe in dieser Welt ist groß.

Jesus hat uns ebenfalls einen klaren Auftrag gegeben. Auch wir sollen Gottes Haus bauen, und wir wissen aus dem Neuen Testament, dass das Haus Gottes nicht mehr eines aus Stein ist, sondern die Gemeinde selbst (Eph. 2,19-22).

Die gottfeindlichen Mächte sind groß und haben scheinbar das Sagen. Andernorts wird die Gemeinde grausam verfolgt. Hier wird sie verspottet, nicht ernst genommen, oder es wird vor ihr gewarnt. Unser Einfluss in der Welt, in unserer Stadt scheint gegen Null zu gehen. So mag es uns jedenfalls vorkommen, sodass wir in Versuchung geraten, uns immer weiter zurückzuziehen oder gar anzupassen.

Doch Gott hat einen Plan mit seinem Volk bis heute. Er hat ihm seine Verheißungen gegeben, und er erfüllt sie. Wir sind ein Teil seines Planes. Wir sind Werkzeuge in seiner Hand. Und nicht nur wir, auch die mächtigen Führer und Reiche unserer heutigen Welt müssen ihm dienen. Meinen wir angesichts der Bedrohungen und Unruhen nicht häufig: Gott führt seine Gemeinde mit Ach und Krach durch die Welt? Aber, Gott führt nicht nur seine Gemeinde durch die Welt. Gott führt die ganze Welt für seine Gemeinde.

Und wo sehen wir das besser als im Evangelium! Wie beginnt die Geschichte von Jesu Geburt? *Es begab sich aber in jenen Tagen, dass ein Befehl ausging von dem Kaiser Augustus…* Augustus, wiederum der seiner Zeit mächtigste Mann der Welt, wurde von Gott so gelenkt, dass Joseph und Maria zur rechten Zeit nach Bethlehem kamen. Dort sollte nach Gottes Verheißung der Retter geboren werden. Später konnte niemand Jesus an seinem Werk hindern. Immer wieder wollten sie ihn töten. Doch er schritt mitten durch die Menge hindurch (Lk. 4,30; Joh. 7,30; 8,20.59; 10,39). Als die Mächtigen von damals ihn dann stoppten und sogar töteten, mussten sie dennoch Gottes souveränen Willen erfüllen. *Du hast durch den Mund deines Knechtes David gesagt: „Warum toben die Heiden und ersinnen die Völker Nichtiges?“ Die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Fürsten versammeln sich miteinander gegen den Herrn und gegen seinen Gesalbten. Ja, wahrhaftig! Gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, haben sich Herodes und Pontius Pilatus versammelt zusammen mit den Heiden und dem Volk Israel, um zu tun, was deine Hand und dein Ratschluss zuvor bestimmt hatte, dass es geschehen sollte* (Apg. 4,25-28).

Gott bewegt die Herzen der Mächtigen dieser Welt. Er hat das Herz eines Kyros

bewegt, um seinem Volk eine nationale Wiedergeburt zu schenken. Aber Gott hat noch viel mehr getan. Er hat seinen eigenen Sohn dazu bewegt, die menschliche Natur anzunehmen, um uns eine geistliche Wiedergeburt zu schenken. Jesus Christus, der Sohn Gottes, war dem Willen seines Vaters gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Aus Liebe zum Vater und zu uns nahm er unsere Sünden auf sich und trug die Strafe. Er ist für uns gestorben und auferstanden. Jesus ist souverän, nicht zuletzt über Leben und Tod. Darum vermag er uns das ewige Leben zu schenken und uns in dieser Welt zu bewahren. Er hat uns mitgeteilt: *Mir ist gegeben alle Macht bis an das Ende der Welt.* (Mt. 28,20)

Das heißt keinesfalls, dass es seiner Gemeinde immer gut geht. Das lesen wir in der Bibel und sehen auch, wenn wir unsere Augen nur ein wenig über den Tellerrand erheben oder in unsere eigenen Probleme und Schwächen blicken. Doch die Pforten der Hölle können Gottes Gemeinde nicht überwinden. Gott baut seine Gemeinde eben nicht mit weltlichen Mitteln und nach weltlicher Taktik. Aber er baut sie. Er bewahrt sie. Er bringt sie ans Ziel. Darauf dürfen wir vertrauen und ihm demütig und im Glauben tapfer folgen.

Das heißt nicht, dass wir gleichzeitig den Mächtigen und Regierenden vertrauen dürfen, bloß weil sie auch unter Gottes Macht stehen. Aber wir brauchen uns nicht vor ihnen zu fürchten. Ihr Handeln müssen wir hinterfragen, und wenn es sein muss, sind wir aufgerufen, aufgrund unseres Vertrauens auf Gott mutig gegen ihre Politik Stellung zu beziehen. Dabei werden wir unsere Hauptaufgaben als Christen nicht vergessen: Gebet, Verkündigung des Wortes Gottes und die Stärkung der Einheit unserer Familien und Gemeinden.

Wenn Zweifel, Angst und Gleichgültigkeit gerade angesichts der chaotischen Zustände in dieser Zeit die Oberhand gewinnen, dann wollen wir auf das Evangelium und seine Wirkung in der Welt blicken. Seit 2000 Jahren wird diese Botschaft verkündet. Seit 2000 Jahren baut Christus seine Gemeinde in der ganzen Welt. Die mächtigen Reiche, die Supermächte, lässt er entstehen und wieder vergehen. Doch seine Gemeinde, sein Reich, bleibt.

Darum vertrauen Sie Gott zu jeder Zeit, nicht zuletzt angesichts der eigenen Erbärmlichkeit und Verlorenheit. Dabei lassen Sie uns festhalten: Gott regiert in seiner allmächtigen Herrschergewalt und in seiner unzerbrechlichen Treue.

In Zeiten höchster Eitelkeiten: Die Aktualität von Luthers Auslegung des Buches Prediger (Teil 1)

Jürgen-Burkhard Klautke

In dieser hiermit anfangenden Artikelserie wollen wir uns mit einigen Einsichten vertraut machen, die sich für Martin Luther aus dem Studium des Buches *Prediger Salomo* ergaben.

Der Reformator begann seine Vorlesungen über dieses Buch Salomos am 30. Juni 1526. Nirgends hat Luther ausdrücklich mitgeteilt, was ihn dazu veranlasste, in diesem Sommer ausgerechnet zu diesem Buch aus der Heiligen Schrift zu greifen. Er war bereits seit über einem Jahrzehnt Professor an der Universität von Wittenberg. Sein Lehrauftrag bestand in der Auslegung der Bibel. Als er im Jahr 1512 zum Doctor der Heiligen Schrift promoviert wurde, hatte er unter Eid zugesagt, die Heilige Schrift zu erklären. Dieser Auftrag war ihm so wichtig, dass er davon niemals abrücken wollte. Aber welches biblische Buch er jeweils auslegte, war ihm selbst überlassen.

Auch wenn wir die Gründe nicht erfahren, warum er das Buch *Prediger* auslegte, war es ganz offensichtlich eine Formulierung aus diesem Buch, die ihn massiv anzog: *Nichtigkeit der Nichtigkeiten.* Man kann diesen Ausdruck auch übersetzen mit: *Eitelkeit der Eitelkeiten*. So beginnt der König Salomo seinen *Prediger* (Pred. 1,2), und bekanntlich zieht sich diese Aussage durch die gesamte Schrift hindurch.

Luther war in diesen Monaten gedanklich mit verschiedenen Ereignissen befasst: Zum einen waren es die aufständischen Bauern. Die gewaltsame Erhebung war inzwischen niedergeschlagen. Die Bilanz war ein unvorstellbar hoher Blutzoll. Angetrieben war dieser Aufstand aus Befreiungsideen. Die Wortführer des Bauernaufstandes hatten sich unter anderem auf Luther berufen. Luther betonte von Anfang an: Er werde hier zu Unrecht als Kronzeuge gebraucht. Die Freiheit, die er meinte, zum Beispiel in seiner Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen,* sei eine völlig andere.

Außerdem wühlten ihn die Pläne und Aktionen der Landesfürsten auf. In diesen Monaten drängten die evangelischen Herren massiv zu einem militärischen Gegenbündnis gegen die beiden von den römisch-katholischen Regenten geschlossenen Pakte. Die evangelischen Fürsten argumentierten, dass sie durch ihre politische Vereinigung die Reformation vorantreiben wollten, zumindest aber, dass sie das bis dahin Erreichte zu schützen und zu bewahren beabsichtigten. Sie argumentierten also nicht viel anders als heutige Politiker, die

Parolen in das Volk tragen wie „Yes, we can“ oder: „Wir schaffen das!“ So waren auch diese Herrscher von Machbarkeitsfiktionen bestimmt. Die Freiheitsideen der Renaissance hatten offensichtlich auch sie erfasst.

Wohlweislich zogen sie zu ihren Beratungen Luther nicht hinzu. Dann konnte er sie in ihren Überlegungen auch nicht stören. Aber Ausgrenzung hin oder her: Luther wusste natürlich, was hinter den für ihn verschlossenen Türen ablief.

Nicht zuletzt war Luther noch immer in seinen Gedanken bei der Auseinandersetzung mit Erasmus.

Als Luther immer wieder im Buch *Prediger* auf die Formulierung *Eitelkeit der Eitelkeiten* stieß, stand ihm diese wenige Monate zurückliegende, unerbittlich hart geführte Konfrontation vor Augen. Worum war es bei dieser Auseinandersetzung gegangen?

1. Höchste Eitelkeit bei Erasmus

Über den versklavten [*unfreien*] *Willen* [*De servo arbitrio*] so lautet die ein halbes Jahr zuvor verfasste Schrift gegen Erasmus. Nach eigener Einschätzung war dieses Werk dasjenige, das am eindeutigsten seine reformatorische Erkenntnis zum Ausdruck brachte.

Diese Schrift war eine Antwort auf ein Buch, das Erasmus im Jahr 1524 veröffentlicht hatte. Der Titel dieses Büchleins lautete: *Abhandlung über den freien Willen* [*Diatribe de libero arbitrio*]. Obwohl Erasmus darin nirgends den Namen Luther erwähnte, war jedem Leser klar, dass diese Veröffentlichung gegen den Reformator gerichtet war. Erasmus vertrat darin die These: Wenn Gott dem Menschen Gebote gibt, dann vermag der Mensch diese auch zu befolgen. Alles andere wäre unvernünftig.

Luthers Reaktion auf diese Ansicht ließ zwar fast ein Jahr auf sich warten, aber als sie dann kam, erfolgte sie in der denkbar größtmöglichen Schärfe. Einleitend sprach Luther seinem Kontrahenten seinen Dank dafür aus, dass endlich einmal jemand nicht irgendwelche zweitrangigen Fragen thematisiere, wie Ablass oder Heiligenverehrung, sondern auf das zu sprechen komme, um das es im Kern geht: Was ist der Mensch vor Gott?

Luthers Antwort lässt sich kurz folgendermaßen zusammenfassen: Gott allein hat einen freien Willen. Nur er ist frei und souverän. Wollte man dem Menschen einen freien Willen gegenüber Gott zuerkennen, dann würde man ihn zum Partner Gottes machen, ihn gewissermaßen auf gleiche Augenhöhe mit Gott stellen. Dann wäre der Mensch gegenüber Gott nicht nur eigenständig und autonom, sondern er wäre faktisch selbst ein Gott, sozusagen ein zweiter Gott. Genau das aber, so Luther, ist nicht nur ein grenzenloses Hirngespinst, es ist nicht nur Ausdruck eines unbeschreiblich aberwitzigen Hochmuts, sondern es ist das Kennzeichen der Ursünde Adams: Adam, er wollte Gott gleich sein. Genau das, so Luther, ist die *Eitelkeit der Eitelkeiten*.

Bereits in seinen im Jahr 1524 verfassten Vorreden zu den biblischen Büchern hatte Luther zum Buch *Pre-*

diger angemerkt: „Dies Buch sollte billig den Titel haben, dass es wider den freien Willen geschrieben wäre, denn alles darin bezeugt, dass aller Menschen Rat, Anschläge und Vornehmen umsonst und vergeblich sind und immer anders hinausgehen, als wir es wollen und denken. Auf diese Weise lehrt Gott uns, gelassen zu stehen und allein Gott alle Ding, über unser, wider unser und ohne unser Wissen und unseren Rat, tun zu lassen.“[1]

Diese Einsicht bestimmte Luther auch zwei Jahre später, als er zum Buch *Prediger* griff, um es seinen Studenten auszulegen. Gerade in diesem Buch, so Luther, wird dem Menschen jede Kraft, jede Fähigkeit genommen. Aber vor allem kann der Mensch hier von dem eitlen Wahn befreit werden, sich einzubilden einen freien Willen zu haben, so als könne er sich selbst gewissermaßen als lebende Ranke in den Weinstock Christus einpflanzen oder selbst die Entscheidung treffen, Frucht zu bringen.

In dem Ausdruck *Eitelkeit der Eitelkeiten* sah Luther also die Deutung des Christentums zusammengefasst, wie es Erasmus verstanden wissen wollte.

In Wahrheit ging es also bei diesem unerbittlich hart geführten Streit zwischen Luther und Erasmus um zwei unterschiedliche, völlig entgegengesetzte Verstehensweisen des Evangeliums. Fragen wir: Worin besteht diese Verschiedenartigkeit?

Unterschiedliches Verstehen der Heiligen Schrift

Für den Humanisten Erasmus war die Bibel im Wesentlichen ein dunkles Buch. Sie war unklar, undeutlich. Diese Überzeugung entsprach im Kern der mittelalterlichen Theologie. Sie begegnet uns bei Thomas von Aquin. Aber noch massiver bei Wilhelm von Occam, einem Theologen des Spätmittelalters. Er galt als einer der Vorreiter der seinerzeit als „modern“ verstandenen theologischen Richtung, die man *Nominalismus* nannte.

Auch Erasmus war von dieser prinzipiellen Unklarheit der Bibel überzeugt. Aus diesem Grund wollte er beim Studium der Heiligen Schrift genauso wenig auf die päpstliche Lehrautorität verzichten und auf die Konzilsbeschlüsse sowie auf die Aussagen der Kirchenväter und der mittelalterlichen Theologen. Ihm war die Zusammenstellungen der Textauslegungen durch Päpste, Kirchenväter und autoritative Theologen - man nannte sie Glossen [*glossa ordinaria*] - unentbehrliches Hilfsmittel. Die Bibel ohne diese Quellen auszulegen, wäre dem Gelehrten niemals in den Sinn gekommen.

Luther hatte genau das getan. Spätestens seit seiner zweiten Psalmenauslegung (1518-1521) hatte er die mittelalterlichen Glossen zur Seite gelegt. Dies tat er nicht aus überheblicher Arroganz, sondern zu diesem Schritt wurde er durch die feste Überzeugung geführt, dass die Bibel eben

1) WADB 10/2; 104,24ff. Vergleiche auch WA 20; 58,7.25. Luther schrieb diese Bemerkung wohl genau in der Zeit, als das Buch des Erasmus nach Wittenberg kam, WADB 10/2; 104, Anm. 2.

nicht eine dunkle Angelegenheit ist, sondern Licht.

Es fällt auf, dass der Reformator gerade in seiner Antwort an Erasmus, *Vom versklavten* [*unfreien*] *Willen,* immer wieder auf Bilder zurückgreift, die aus der Wirkung des Lichtes entlehnt sind. Er betont nicht nur die „Klarheit der Schrift“, sondern er spricht staunend von dem „außerordentlich großen Geheimnis, das mit und in der Heiligen Schrift ans Licht gekommen ist“. Dieser Lichtcharakter des Wortes Gottes ergab sich für Luther daraus, dass die Heilige Schrift Offenbarung Gottes an den in Finsternis gehüllten Sünder ist.

Zwar war auch Erasmus der Überzeugung, dass die Bibel von Gott kommt, aber er blieb beim Studium der Bibel Historiker, gewissermaßen Archivar. Es ging ihm um das Sammeln und um das Ordnen historischer Dokumente und Quellen (*otiosa notitia historiae*). Das Evangelium hatte für ihn den Charakter einer frommen Philosophie (*philosophia Christi*). Sie erschien dem Humanisten als eine vergleichsweise unkomplizierte Lehre und Moral.

Sein Verhältnis zur Bibel bezeichnete Erasmus selbst als das eines Dichters (*poeta*). An anderer Stelle nannte er sich Sprachgelehrter (*grammaticus*). Das heißt: Erasmus sah die höchste Erfüllung beim Verstehen der Bibel darin, einen biblisch-historischen Kommentar zu verfassen. Wenn es ihm gelungen war, ein Bibelbuch vom Staub der Jahrhunderte zu befreien, dann war er mit sich und der Welt voll zufrieden.

Für Luther ging es beim Verstehen der Bibel um grundlegend Anderes. Er selbst beschreibt einmal seine Arbeitsweise folgendermaßen: „Ich dürstete und schmachtete danach zu wissen, was hinter den Textworten steht, Tag und Nacht rang ich darum…“.

Das Wort Gottes in dieser Weise verstehen zu wollen war entstanden aus einer abgrundtiefen Angst. Zunächst hatte ihn gerade seine Beschäftigung mit der Bibel in diese Angst gestürzt, in Höllenangst. Als „vereidigter Lehrer der Heiligen Schrift“ war er zum Studieren der Bibel verpflichtet. Das wurde ihm zunächst zu einer qualvollen Not. Las er da nicht von der unerbittlichen Gerechtigkeit Gottes?

Als er dann begriff, was unter der Gerechtigkeit Gottes zu verstehen ist, nämlich die ihm aus Gnaden in Christus zugeeignete Gerechtsprechung Gottes, sodass er wegen dieser ihm geschenkten Gerechtigkeit vor Gott voll bestehen kann, da war ihm genau diese Erkenntnis höchste Freude und Glückseligkeit.

Als er aus der Perspektive des verlorenen Sohnes, sozusagen senkrecht von unten, die Gnade Gottes in Christus im Glauben erfasste, konnte er nur noch eines rühmen: das souveräne Erbarmen Gottes, das ihn gefunden hatte, angesichts dessen alles andere, auch seine besten Werke, nichts anderes sind, als Eitelkeit der Eitelkeiten.

Um nicht missverstanden zu werden: Luther bemühte sich beim Verstehen dessen, was geschrieben

steht, selbstverständlich auch um die grammatikalischen und sprachlichen Aspekte. Die Grundsprachen waren ihm überaus wichtig. Mehr noch: Er schätzte die archivarische Arbeit des Erasmus, und für seine Bibelübersetzung griff er sehr gerne auf den mit viel Mühe von Erasmus erarbeiteten griechischen Text des Neuen Testaments zurück, um dort eine brauchbare Grundlage für die Übersetzung der Bibel zu haben. Auch war es keineswegs so, dass Luther historische Forschungen, also Untersuchungen darüber, was in der Vergangenheit stattfand, gering schätzte oder gar verachtete. Aber für Luther war das alles nicht der Kern des Verstehens der Heiligen Schrift.

Geschichtserforschung - was ist das?

Beginnen wir einmal bei dem Letzteren, dem Erforschen der Geschichte. Bereits in diesem Punkt besteht zwischen den Humanisten und dem Reformator ein einschneidender Unterschied.

Die Humanisten bemühten sich beim Studium der Historie um eine möglichst exakte Beschreibung der jeweilig zurückliegenden Epoche. Soziologische Zusammenhänge sowie psychologische und soziale Abhängigkeiten standen im Vordergrund ihres Interesses.

Demgegenüber richtete Luther seine Aufmerksamkeit beim Studium der Geschichte nicht auf die jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen und Umweltkonstellationen. Vielmehr interessierte ihn an der Geschichte das, was zu allen Zeiten stets unveränderlich das Gleiche war und ist: Es ist der Mensch, den Gott einst sehr gut geschaffen hatte, und der dann seit dem Sündenfall im Aufruhr gegen den Heiligen lebt, der sich vor Gott auf der Flucht befindet, und zwar bis ihm durch den Geist Gottes der Weg zurück heimgeleuchtet wird. Für dieses in der Geschichte immer wieder gleich ablaufende Thema stellen die wechselnden gesellschaftlichen oder sonstigen Beziehungen lediglich die Kulisse dar.

Im Kern, so Luther, geht es in der Geschichte um eine einzige Frage: Wie gelangt der aus den Schöpfungsordnungen ausgebrochene Mensch zurück zu seiner Bestimmung, ins Vaterhaus, sodass Gott verherrlicht wird? Wie gelangt der Sünder zum Heil und damit Gott zu seiner Ehre? Weil nur das der Sinn der Geschichte ist, kann sie allein aus dieser Perspektive recht begriffen werden.

Weil die Heilige Schrift, so Luther, Offenbarung Gottes ist, durchschlägt sie alle unsteten und unbeständigen Beziehungen in der Zeit und stellt den Menschen vor Gott, seinen Richter und seinen Retter, und zwar gleichgültig in welcher geschichtlichen Situation er sich jeweils gerade befindet.

Luther bestritt also nicht, dass das Wort Gottes in Raum und Zeit eingegangen ist. Keineswegs klammerte er die Frage nach der Geschichtlichkeit der biblischen Berichte aus. Natürlich nicht. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade gegenüber den im Mittelal-

ter anzutreffenden allegorischen und symbolistischen Auslegungsweisen beharrte der Reformator entschieden auf der Historizität der Heiligen Schrift.

Ohne Frage war es ihm auch eine Selbstverständlichkeit, dass jede biblische Aussage in ihrem Zusammenhang auszulegen ist.

Ihm war auch völlig bewusst, dass das Wort Gottes nicht mit einem Mal vom Himmel gefallen ist, sondern im Lauf einer über tausendjährigen Geschichte, Schritt für Schritt in Raum und Zeit eingegangen ist. Aber weil die Heilige Schrift Offenbarung Gottes ist, nicht Offenbarungszeugnis, ist und bleibt sie Eigentum des Geistes Gottes. Dieser Geist Gottes vermittelt das Heil in Christus in Gericht und in Gnade (Joh. 16,7-15).

Durch diesen mit dem Wort untrennbar verbundenen Geist Gottes ist die Bibel Licht, das in die Finsternis des menschlichen Herzens leuchtet. Kraft des Geistes ist die Heilige Schrift wie ein Wasserfall in der Wüste, der den sonst hoffnungslos Verdurstenden mit neuem Leben erquickt. Gemäß ihrem Offenbarungscharakter ist sie auch nicht als ein heilsgeschichtliches Panorama zu betrachten. Vielmehr ist sie wie ein Vulkan, aus dem die Glut und das Feuer des Geistes Gottes hervorbrechen: *Brannte nicht unser Herz in uns* […] *als er uns die Schriften öffnete?* (Luk. 24,32).

Wenn das geschieht, dann wird scheinbar Altbekanntes neu. Es bekommt eine frische Aussagekraft, sodass uns die Schrift vorkommt, als hörten wir sie zum ersten Mal: *Einmal hat Gott geredet, zweimal habe ich dieses gehört, dass die Macht Gottes ist* (Ps. 62,12).

Als Luther am Ende seines Lebens über sein Lesen und sein Studieren des Wortes Gottes Rechenschaft ablegte, erinnerte er sich an ein seinerzeit bereits Jahrzehnte zurückliegendes Ereignis: „Es war mir damals, als ob ich neu geboren wurde und durch offene Pforten in das Paradies hineingehe. Die gesamte Schrift bekam für mich ein anderes Ansehen.“ Indem die alte Bibel dem Reformator zu einer übermächtig starken Gegenwart geworden war, wurde sie ihm ganz neu. Sie wurde ihm genau das, was sie ist: Heilsoffenbarung des souveränen, dreieinen Gottes.

Von daher wird man Luthers Wiederentdeckung der Heiligen Schrift nicht gerecht, wenn man versucht, sie in Aussagen zu fassen wie: Luther habe eine „kreative Begabung“ gehabt und sich in einen historischen Text gut „hineinfühlen“ können, sodass er ihn für die eigene Zeit und Sprache gut zu kontextualisieren vermochte (Schleiermacher, Dilthey). Auch die Bemerkung, Luther sei ein „Sprachwunder“, weil es ihm gelungen sei, dass das Wort Gottes in seiner eigenen Zeit wieder zur Sprache kam (Ebeling), ist verfehlt.

Vielmehr verhielt es sich so, dass Luther in einer Zeit, in der die Heilige Schrift nur noch als eine dunkle, mühselig zu verstehende Angelegenheit wahrgenommen wurde, sie als das lebendige Reden Gottes erfassen durfte.

Luther eilte zur Bibel wie ein geistlich Verschmachtender, wie ein Verdurstender, der wie an einer erfrischenden Wasserquelle aus ihr neues Leben trank. Indem ihm das, was vor lang zurückliegenden Zeiten aufgeschrieben worden war, zum Heil wurde, wurde ihm die Bibel das, was sie ist: Heilsmittel. Denn in diesem Wort spricht niemand anders als Gott selbst, der Gott, der in seiner Heiligkeit den Sünder verdammt und ihn in seiner souveränen, majestätischen Gnade gerecht spricht, indem er ihm die Rettung in seinem Sohn Jesus Christus offenbart, sodass er sie im Glauben erfassen darf.

Passah

Wenn Luther diesen Verstehensprozess der Heiligen Schrift umschreibt, verwendet er seit seiner zweiten Psalmenauslegung, die er im Jahr 1518 begann, den Begriff *transitus*.

Wir alle kennen dieses Wort aus dem Fremdwort „Transit". Häufig steht es im Zusammenhang mit Lastkraftwagen, die mit ihrer Fracht ganze Länder durchqueren. Wenn man dieses Wort übersetzen will, heißt es „Durchgang" oder „Übergang".

Aber diese Übersetzung kann im Blick auf Luther zu einem Missverständnis führen, so als habe er mit der Verwendung dieses Begriffs gemeint, man müsse beim Verstehen der Bibel eine Brücke schlagen zwischen einem vor langer Zeit verfassten Text und der Gegenwart. Wenn man heute von Kontextualisierung spricht, will man damit sagen, man habe die vor langer Zeit berichteten historischen, psychologischen, soziologischen Konstellationen in die eigene Lebenslage hinein zu aktualisieren. Darum ging es Luther im Kern nicht.

Bei der Verwendung des Begriffs *transitus* hat Luther nicht im Sinn, dass der Mensch den historischen Graben zwischen Damals und Heute geistig überwindet. Vielmehr verhält es sich so, dass dem Reformator bei dem Begriff *transitus* das alttestamentliche Ereignis des Passah vor Augen stand. Wenn man das Wort „Passah" übersetzt, meint es „Vorbeigehen" [des Todesengels] und dann eben auch „Durchzug" oder „Durchgang". Es erinnert an die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, die durch das Schilfmeer hindurchführte. Aber gerade da ist es Luther außerordentlich wichtig, dass es sich bei diesem „Vorübergehen" oder „Durchzug" um das Passah *Gottes* handelt (2Mos. 12,11).

Dieses „Passah" des Verstehens der Heiligen Schrift ist nicht bereits dann erfolgt, wenn man sich ein mehr oder weniger korrektes Bild von der Vergangenheit erstellt hat. In Wahrheit ist das Wort Gottes erst dann verstanden, wenn es dem verfinsterten Menschen zum Licht geworden ist, sodass er die Errettung Gottes in Christus erblickt.

Melanchthon brachte dieses *Passah*, diesen Durchbruch aus dem Tod zum Leben in einer lutherischen Bekenntnisschrift, in der *Apologie* zum *Augsburgischen Bekenntnis,* folgendermaßen zu Papier: „Das geschieht, wenn sie [die Menschen] glauben an die Verheißung von Christo, dass wir

durch ihn Vergebung der Sünden haben. Der Glaube, welcher in solchem Zagen und Schrecken die Herzen wieder aufrichtet und tröstet, empfängt und empfindet Vergebung der Sünden, macht gerecht und bringt Leben; denn derselbe starke Trost ist eine neue Geburt und ein neues Leben.“[2]

Eitelkeit in der Auslegungsweise des Erasmus

Demgegenüber bemerkte Luther zu der Auslegungsweise des Erasmus: „Im Lehren und Unterrichten ist Erasmus kalt und ohne Inhalt. Er kann zwar argumentieren, aber seine Worte sind Rhetorik. Sie kommen nicht aus seinem Herzen. Er weiß nichts von Gottes Gnade und von Christi Opfertod. Er ist eine leere Nuss und spricht ohne Inhalt.“

Als Luther das Buch *Prediger* aufschlug und las: *Eitelkeit der Eitelkeiten*, da stand ihm unter anderem ein Schriftausleger vor Augen wie es Erasmus war: ein „Grammatiker“, ein „Sprachgelehrter“. Es ist einer, der noch immer die Maske vor dem Gesicht hat, sodass er beim Lesen des Wortes Gottes nicht im Licht Gottes steht.

Als vor 2700 Jahren die Assyrer aus dem Mittleren Osten die Grenzen anderer Völker wie auch des Volkes Israel überschritten und in den eingefallenen Gebieten Verwüstung, Terror und verbrannte Erde zurückließen, da erläuterte Jesaja, dass diese in das Land eingebrochene Flut von Fremdlingen Gericht Gottes an einem Volk ist, das sein Wort verschmäht hat.

Aber Gott sei Dank war das nicht alles, was er dem Volk Gottes mitteilte: Jesaja verglich das Wort Gottes mit einer *Morgenröte* (Jes. 8,20). Es ist wie ein Licht am Horizont einer bis dahin stockfinsteren, tiefschwarzen Nacht. Dieses Licht besteht in der Verheißung des Evangeliums, das sich dann im Kommen Christi erfüllt hat: *Das Volk, das in der Finsternis wandelt, sieht ein großes Licht. Über den Bewohnern des Landes der Todesschatten ist ein Licht aufgeleuchtet* (Jes. 9,1).

Wenn es uns geschenkt ist, das Wort Gottes als das zu erfassen, was es ist, Botschaft des gnadenvollen Lichts, das in Christus Jesus in unsere Dunkelheit strahlt, dann ist die Mauer unserer Eitelkeit durchbrochen, dann haben wir es in Wahrheit verstanden.

(*Fortsetzung soll folgen.*)

2) Melanchthon, Philipp, *Apologie der Confessio Augustana.* Zu Artikel IV.

Orientierung am Übergang zur zweiten Lebenshälfte – Jesaja 40

Hanniel Strebel

Ausrichtung an einem externen Orientierungspunkt

Vor kurzem bin ich statistisch in der Lebensmitte angelangt.[1] Vierzig Jahre war in früheren Zeiten Endstation des irdischen Lebens, heute hat man damit gerade die erste Lebenshälfte abgeschlossen. Statistisch. Die ersten 20 Jahre wuchs ich in die Gesellschaft hinein, formell beendet durch den Auszug aus dem elterlichen Haus. Die nächsten 20 Jahre waren geprägt von der Etablierung in Beruf, Familie und Gemeinde.

Nun steht eine Konsolidierungs- und Bewährungsphase bevor. Wenn ich mich in meinem direkten Lebensumfeld umschaue, nehme ich viel rein horizontale Lebensplanung und -umsetzung wahr. Auch bei der Generation meiner Eltern, den so genannten *Babyboomern,* meine ich, Lebenskonzepte zu erkennen, die von viel Geld und viel Zerstreuung geprägt sind. An was soll ich Maß nehmen?

Mein Leben ist keine Privatbühne. Entgegen dem Imperativ meines mitteleuropäischen Umfelds - *Verwirkliche deine Pläne, entferne alles, was dich am Genießen stört!* - sehe ich mich als Teil von Gottes großer Bühne. Es geht um *seine Ehre*. Die beste Vorsorge für die zweite Lebenshälfte scheint mir die Ausrichtung an einem externen Orientierungspunkt zu sein: *Nur er ist mein Fels und mein Heil, meine sichere Burg; ich werde nicht allzu sehr wanken.* (Ps. 62,3)

Frage: Werde ich wanken? Ja. Aber nicht *allzu sehr*. Der persönlich-unendliche Gott vergleicht sich mit einem Felsen und einem Zufluchtsort. Das Ausrichten und Eichen nehme ich anhand von Jesaja 40 vor.

Jesaja: Auftakt zum zweiten Teil

Mit Jesaja 40 setzt der große zweite Teil des Prophetenbuches ein. Die Kapitel davor kann man als „Stakkato“ von Gerichtsankündigungen angesichts der Bedrohung durch die Weltmacht Assyrien verstehen. Gleich Meereswellen werden Gerichts- und Segensverheißungen an den Hörer der prophetischen Botschaft herangetragen.

Blenden wir zurück an den Anfang des Buches. Jesaja begann mit einer niederschmetternden Diagnose: *Wehe der sündigen Nation, dem schuldbeladenen Volk! Same der Übeltäter, verderbte Kinder! Sie haben den Herrn verlassen, haben den Heiligen Israels gelästert, haben sich abgewandt. Wohin soll man euch noch schlagen, da ihr doch den Abfall nur noch weiter*

1) Gemäß CH-Statistik (2013) beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung eines Mannes in der Schweiz 80,8 Jahre.

treibt? Das ganze Haupt ist krank, und das ganze Herz ist kraftlos. Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Unversehrtes an ihm, sondern klaffende Wunden und Striemen und frische Verletzungen, die nicht ausgedrückt, noch verbunden, noch mit Öl gelindert sind (Jes. 1,4-6).

Gott musste seinem Volk mitteilen, dass es schwer krank war. Dies war begleitet von der Unwilligkeit, sich helfen zu lassen. Wir würden es heute als *erziehungsresistent* beschreiben.

Kapitel 40 beginnt mit dem doppelten Aufruf: *Tröstet, tröstet mein Volk!* Der Charakter des Bibelbuches hat sich geändert. Der Prophet Jesaja steht auf einer *Warte der Zukunft*. Er sieht das Volk im Babylonischen Exil und verheißt Gottes gnädiges Handeln am niedergedrückten, desorientierten Volk.

Der jämmerliche Ersatz

Um Jesaja 40 zu verstehen, müssen wir realisieren, woran Gott Maß nimmt, wenn er sich dem eigenen Volk vorstellt. Er stellt sich in seiner Größe und in seiner Herrlichkeit vor, und er fragt an, wie sich ihre Götzen daneben „machen“: *Wem wollt ihr Gott vergleichen? Oder was für ein Ebenbild wollt ihr ihm an die Seite stellen? Das Götzenbild? Das hat der Künstler gegossen, und der Goldschmied überzieht es mit Gold und lötet silberne Kettchen daran. Wer aber zu arm ist, wählt als Weihegeschenk ein Holz, das nicht fault, und sucht sich einen Schnitzer, der ein Götzenbild herstellen kann, das nicht wackelt* (Jes. 40,18-20).

Daran können wir heute anknüpfen. Wir leben in einem Teil der Welt, in dem sich Gott, so hat es den Anschein, auf dem Rückzug befindet. Seit rund 250 Jahren sind wir Europäer daran, Gott systematisch aus unserem Leben zu verbannen: Wissenschaft, Technik, Politik, Bildung, aber auch Familie, Beziehungen, Krankheit, Lebensanfang und -ende werden unter Ausschluss seines Wortes, seiner Gebote gestaltet. Dieses geistige Klima hat auch auf Christen durchgeschlagen. Wir leben so, als wenn es ihn nicht gäbe. Wir klammern Schule, Ausbildung, Arbeit, Ehe, Familie vom Glauben aus. Es kommt mir so vor, als ob wir unserem Schöpfer nur noch einige heilige Momente „gönnen“, dann jedoch mit großen Erwartungen, Ansprüchen und Forderungen an ihn herantreten. Jesaja 40 liefert uns den Schlüssel, um aus dieser Innen- und Selbstfixierung herauszufinden.

Es geht um die Frage, wen wir zum Gottesersatz bestimmt haben. Paulus beschreibt die Entstehung des Götzendienstes in Römer 1 folgendermaßen: Alle Menschen sind mit einer unauslöschlichen Erkenntnis ihres Schöpfers ausgestattet. Diese Kenntnis unterdrücken sie willentlich. Weil ihr innerer Kompass über sie selbst hinausweisen muss, richten sie sich an einem Ersatz aus. Dieser Ersatz ist Teil der Schöpfung. Das menschliche Herz ist erfinderisch darin, einen Lebensbereich, eine Person, ein Material oder Ideen zum Ersatzgott zu erklären. Enttäuschungen führen dazu, dass der Götze nach einer Zeit gewechselt wird.

Die erste Dauerfrage für die zweite Lebenshälfte lautet daher: Identifiziere deinen Götzen! Mit welchem jämmerlichen Ersatz gebe ich mich zufrieden? Welches Bild will ich Gott zur Seite stellen?

1. Gottes Erhabenheit: Der unendliche Gott

Um den Unterschied zwischen Gott und Götzen deutlich zu erkennen, ist es wichtig, sich Gottes Erhabenheit vor Augen zu führen. Sie betrifft den einzelnen Menschen, aber auch ganze Völker und ihre Machthaber.

Der Einzelne

Es spricht eine Stimme: Verkündige! Und er sprach: Was soll ich verkündigen? Alles Fleisch ist Gras und alle seine Anmut wie die Blume des Feldes. Das Gras wird dürr, die Blume fällt ab; denn der Hauch des Herrn hat sie angeweht. Wahrhaftig, das Volk ist Gras! Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen; aber das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit (Jes. 40,6-8).

Dreimal erschallt in diesem Kapitel eine *Stimme*. Hier verkündet sie die Verfassung des Menschen. Er gleicht einer Blume, die schön erblüht, jedoch schnell vergeht. Dieser Vergleich entzieht der Ich-Orientierung jeden Lebenssaft. Wir sind wie Gras, das dürr wird. Petrus zitiert diesen Abschnitt in seinem ersten Brief (1,24.25) und stellt es als Kontrast hin zum neuen Leben, das Gott schenkt. Sein Wort ist verlässlich und bleibend. Es schafft neues Leben.

Die Völker

Siehe, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer; wie ein Stäubchen in den Waagschalen sind sie geachtet; siehe, er hebt die Inseln auf wie ein Staubkörnchen. … Alle Völker sind wie nichts vor ihm; sie gelten ihm weniger als nichts, ja, als Nichtigkeit gelten sie ihm (Jes. 40,15.17).

Was für den Einzelnen gilt, trifft auch für die gesamte Nation zu. Gibt es einen eindrücklicheren Vergleich als den Tropfen in einem Eimer oder als das Stäubchen in einer Waagschale? Hier werden die Größenverhältnisse klargestellt. In den folgenden Kapiteln blickt Jesaja immer wieder auf diesen gewaltigen Gott. Zwei Beispiele: Er greift in die Geschichte ein und wird dem Weltenherrscher Kyrus befehlen, den Überrest der Juden in ihr Land zurückkehren zu lassen und ihren Tempel wieder aufzubauen (Jes. 45,1-7). Die Götzen der Weltmacht Babylon werden vergehen, Gott bleibt bestehen: *Ich bin Gott, und sonst keiner mehr, ein Gott, dem nichts gleicht. Ich habe von Anfang an verkündigt, was hernach kommen soll, und vorzeiten, was noch nicht geschehen ist. Ich sage: Was ich beschlossen habe, geschieht, und alles, was ich mir vorgenommen habe, das tue ich* (Jes. 46,9.10).

Die Erde und ihre Machthaber

Er ist es, der über dem Kreis der Erde thront und vor dem ihre Bewohner wie Heuschrecken sind; der den Himmel ausbreitet wie einen Schleier und ihn ausspannt wie ein Zelt zum Wohnen; der die Fürsten zunichte macht, die

Richter der Erde in Nichtigkeit verwandelt - kaum sind sie gepflanzt, kaum sind sie gesät, kaum hat ihr Stamm in der Erde Wurzeln getrieben, da haucht er sie an, und sie verdorren, und ein Sturmwind trägt sie wie Stoppeln hinweg. (Jes. 40,22-24)

Was für eine Nation gilt, trifft auch auf ihre Machthaber zu. Gott macht Fürsten zunichte. Kaum sind sie an die Macht gekommen, müssen sie schon wieder abtreten. Sie gleichen Bäumen, die nicht mehr über ihre Wurzeln versorgt werden.

Der zweite Aufruf des Kapitels lautet: Blicke auf deinen herrlichen, mächtigen Gott. Das bringt wirkliche Stabilität.

2. Der große Trost

Wir haben mit dem jämmerlichen Ersatz begonnen und uns Gott in seiner Erhabenheit vor Augen geführt. Wie kann es sein, dass sich ein solch herrlicher Gott über götzenfixierte Menschen erbarmt?

Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet zum Herzen Jerusalems und ruft ihr zu, dass ihr Frondienst vollendet, dass ihre Schuld abgetragen ist; denn sie hat von der Hand des Herrn Zweifaches empfangen für alle ihre Sünden. Die Stimme eines Rufenden [*ertönt*]*: In der Wüste bereitet den Weg des Herrn, ebnet in der Steppe eine Straße unserem Gott!* (Jes. 40,1-3).

Jesaja 40 ist eine Trostbotschaft. Gott spricht. Er sieht sich in einer Beziehung zum Volk, denn er bezeichnet sich als *euer* Gott. Die Initiative in der Beziehung zum Menschen geht stets von Gott aus. Dies gilt für das Gericht, es ist aber auch für die Wiederherstellung wahr. Das Gericht ist der vorletzte Akt Gottes. Die Sünde seines Volkes wird gesühnt sein. Wir merken: Die Sünde ist nicht ausgeblendet, sondern gesühnt. Wie kann es dazu kommen?

Das hängt mit dem Trost zusammen. Das Neue Testament, zum Beispiel Matthäus 3,1-3, bringt den Aufruf Jesajas in den Zusammenhang mit dem Erscheinen Jesu. Johannes der Täufer war der Bote, der die Ankunft des Messias ankündigte. Es wird an dieser Stelle auf einen orientalischen Brauch angespielt. Der Herrscher sandte seine Boten aus. Doch dieser Herrscher kam als Knecht. Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an (Phil. 2,7). Um seiner Auserwählten willen wurde er zerschlagen, wie Jesaja später ausführen wird. Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm (Jes. 53). Dies ist die einzige Grundlage für wahren Trost. Auch heute. Deshalb konnte der Prophet Jesaja den Trost ankündigen.

Der dritte Aufruf verbirgt eine Frage: Bin ich mir meiner aussichtslosen Lage – *tot in* Übertretungen *und Sünden* (Eph. 2,1) – bewusst? Erst wenn ich dieses Elend realisiere, kann ich verstehen, was mein großer Trost ist.

Seine Nähe: Der persönliche Gott

Wir haben bedacht, dass es den Menschen von Natur aus zu seinen Götzen zieht. Erst wenn er die Herrlichkeit des Gottes bedenkt, der ihn geschaffen hat, kommt ihm seine Lage zu Bewusstsein. Die Lösung für sein Problem, der große Trost, geht von Jesus

aus. Er allein kann sein Volk von ihren Sünden erretten (Mt. 1,21). Er ist Immanuel – Gott mit uns.

Durch den rettenden Akt verbindet sich der herrliche Gott mit dem erbärmlichen Menschen. Seine unermessliche Größe und seine große Weisheit bringt sein Volk zurück in seine Arme. Wir würden an der Botschaft des Kapitels vorbeigehen, wenn wir nicht zwei andere Bilder bedenken würden: den fürsorglichen Hirten und den tragenden Adler.

Fürsorge für die Herde

Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; die Lämmer wird er in seinen Arm nehmen und im Bausch seines Gewandes tragen; die Mutterschafe wird er sorgsam führen. (Jes. 40,11)

Der *Arm* Gottes bildet seine Herrschaft ab. Er verfügt über Autorität (Berechtigung) und auch über die Möglichkeit zur Umsetzung (Kraft). Jesaja verwendet ein Bild aus der Kleinviehzucht, das uns nicht mehr vertraut, jedoch immer noch genügend deutlich ist: Der Herr achtet auf jedes Schaf. Der gleiche Arm, der mit Macht über die Völker regiert (Jes. 40,10), fasst und trägt das einzelne Schaf.

Kraft für den Unvermögenden

Weißt du es denn nicht, hast du es denn nicht gehört? Der ewige Gott, der Herr, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unerschöpflich! Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Knaben werden müde und matt, und junge Männer straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden (Jes. 40,28-31).

Die Anfrage von Gottes Volk in der Babylonischen Gefangenschaft wird lauten: Hat sich Gott verborgen? Hat er uns vergessen? (Jes. 40,27). Diese Frage mag auch in unseren Köpfen heute aufkommen. Der Gott, der über die Kraft verfügt, alles zu richten (Jes. 40,2), der die Weisheit hat, mit jeder Situation zurechtzukommen (Jes. 40,13.14), der unermesslich ist angesichts unserer Begrenztheit (Jes. 40,15-17), der über das Vermögen verfügt, in jeder Lage einzugreifen (Jes. 40,22.23): Wie zeigt sich diese Macht in der aktuellen Lebenssituation?

Die Antwort Gottes ist ungemein tröstlich. Er weist hin auf seine Kraft (*unermüdlich*) und auf seinen Verstand (*unerschöpflich*). Was bleibt uns zu tun? Es folgt kein Fünfschritte-Programm. Die Antwort lautet schlicht: *auf den Herrn harren*. Damit ist eine starke Form des Wartens gemeint. Es meint eine aktive Haltung: Ich gebe mich dir hin. Ich halte auch Unangenehmes aus. Ich hoffe freudig.

Fazit

Gottes unermessliche Größe und seine aufmerksame Nähe gehören untrennbar zusammen. Gebe ich mich für den Rest meines Lebens mit einem jämmerlichen Ersatz zufrieden, oder verlasse ich mich auf den wahren Trost?

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke

Seit jeher besteht die Aufgabe der Akademie für Reformatorische Theologie darin, Studenten auszubilden. Es war und es ist die Absicht der Verantwortlichen dieser theologischen Ausbildungsstätte, dass junge Männer ein Theologiestudium durchlaufen, damit sie anschließend ihren Dienst im Reich Gottes in rechter Weise verrichten können.

Stiftungsrat und Vorstand der Akademie für Reformatorische Theologie haben dieses Anliegen nie aus den Augen verloren. Aber in den vergangenen Jahren hatte es gelegentlich den Anschein, dass Türen verschlossen wurden und öfters nur noch Mauern vor uns emporragten. Insbesondere wurde es aus personellen und geographischen Gründen immer schwieriger, die ART an ihrem langjährigen Standort Hannover zu belassen.

Doch im Lauf des Frühjahrs und des Sommers dieses Jahres änderte sich diese Situation. Endlich konnten wir einen in jeder Hinsicht geeigneten Standort finden.

Dank unerwartet großzügiger Zuwendungen konnten wir Räumlichkeiten erwerben, ohne irgendwelche Kredite aufnehmen zu müssen. Für uns als Verantwortliche ist dies ein Wunder. Es ist eine Gabe Gottes. Damit wurden viele Gebete erhört. Gott allein gebührt dafür aller Dank und alle Ehre!

Die Leitung der Akademie für Reformatorische Theologie sieht dieses Geschenk als Verpflichtung, um junge Männer weiterhin optimal zuzurüsten, damit sie gegründet auf dem wahrhaftigen, lebendigen Wort Gottes ihren Dienst vor Gott in seiner Gemeinde verrichten.

Die Akademie für Reformatorische Theologie hat weder in der Vergangenheit irgendetwas von ihren Bekenntnisgrundlagen preisgegeben, noch hat sie die Absicht, dies in Zukunft zu tun. Auch dann nicht, wenn wir dadurch Einbußen in finanzieller Hinsicht befürchten müssen oder bei Akkreditierungsfragen nicht berücksichtigt werden. Neben dem *Heidelberger Katechismus*, der die Akademie als reformierte Ausbildungsstätte ausweist, gehört nach wie vor unter anderem die *Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift* zu ihren für sämtliche Lehren verbindlichen Bekenntnisschriften.

Im Augenblick werden die neuen Räumlichkeiten renoviert und für den Studienbetrieb hergerichtet. Im kommenden Januar, so ist es geplant, soll dann der Umzug des gesamten Inventars und natürlich der Bibliothek nach Gießen erfolgen. Es versteht sich von selbst, dass wir unsere bisher gemieteten Räume in Hannover aufgeben.

Sie können sich vorstellen: Im Augenblick ist vieles in Bewegung. In den

kommenden Ausgaben der BEKENNENDEN KIRCHE werden wir Sie über unsere Arbeit in den neuen Räumen auf dem Laufenden halten.

Wenn es Ihnen wichtig ist, dass Theologiestudenten auf bibeltreuer, reformatorischer Grundlage ausgebildet werden, dann richten wir hiermit die herzliche Bitte an Sie: Beten Sie für diese Arbeit. Angriffe und Verleumdungen gibt es genug.

Die Akademie für Reformatorische Theologie lebt nach wie vor allein von Spenden. Die Kontoverbindung ist die alte geblieben. Hier sind die aktuellen Daten:

Akademie für Reformatorische Theologie

Keplerstraße 7
D-35390 Gießen
E-Mail: art@reformatio.de
Homepage: www.reformatio.de (Diese wird im Augenblick auf den aktuellen Stand gebracht.)

Kontoverbindung:

Akademie für Reformatorische Theologie
Volksbank Mittelhessen eG

Kontonummer: 18314100
BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen

Timothy S. Lane, Paul David Tripp, *Beziehungen - Ein Weg zum geistlichen Wachstum*

„Einige unserer tiefsten und schmerzhaftesten Verletzungen entstehen in Beziehungen. Es gibt Zeiten, in denen wir wünschen, wir könnten allein leben, und es gibt Zeiten, in denen wir froh sind, dies nicht zu müssen."

Diese Aussage treffen die beiden Autoren am Anfang ihres Buches und bringen so zum Ausdruck, wie vermutlich alle Menschen über ihre Beziehungen denken. Aber warum haben wir häufig solche Gedanken, und wie können wir ein solches Denken überwinden? Das sind im Kern die Fragen, die uns die erfahrenen amerikanischen Seelsorger Timothy S. Lane und Paul D. Tripp auf den ca. 250 Seiten dieses Buches beantworten.

Sie verweisen uns dazu auf den Gott, der als der dreieine Gott die einzige vorbehaltlos herrliche Beziehung im Universum führt. Die Tatsache, dass wir im Ebenbild Gottes geschaffen sind, heißt, dass wir auf Beziehungen angelegt sind. Aufgrund unserer Sünde ist es aber auch nicht einfach, mit einem oder mit mehreren Menschen zusammen zu sein. Menschen klagen einander an und schieben sich gegenseitig Schuld zu.

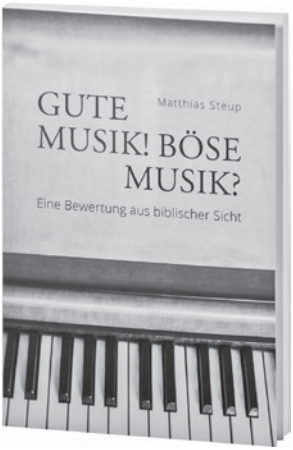
Die Autoren machen auch darauf aufmerksam, dass selbst anscheinend funktionierende Beziehungen von Menschen häufig so gelebt werden, als seien diese Beziehungen - und nicht Gott - das letzte Ziel.

Diese im Licht der Heiligen Schrift getroffenen Diagnosen entfalten die beiden Autoren für zahlreiche Bereiche des menschlichen Lebens. Sie entlarven dabei immer wieder, wie zerstörerisch die eigene Ich-Bezogenheit für alle Beziehungen ist. Aber dabei bleiben sie nicht stehen. Sie zeigen ferner auf, wie unsere Beziehungen durch die Gnade Gottes so werden können, wie Gott sie haben möchte und wie es gut für uns ist. Das führt uns in die Anbetung, denn „unsere Anbetung und Theologie wird immer darin zum Ausdruck kommen, wie wir andere behandeln."

Dem 3L-Verlag ist zu danken, dass er es sich zur Aufgabe gemacht hat, Bücher der reformierten Seelsorgevereinigung CCEF (*Christian Counseling und Educational Foundation*) auf Deutsch zu veröffentlichen. Dieses hier besprochene Buch gehört in diese Reihe.

Aufgrund der Nachfrage erscheint es bereits in zweiter Auflage. Die Autoren überzeugen durch ihren evangeliumszentrierten Ansatz, mit dem sie auf der einen Seite die abgrundtiefe Sündhaftigkeit des Menschen ernst nehmen und auf der anderen Seite die überwältigende Kraft des Evangeliums bei der Lösung der – in diesem Fall zwischenmenschlichen – Probleme auf das alltägliche Leben anwenden. Ein durchgehend empfehlenswertes Buch für jeden Christen, der seine Beziehungen unter der eigenen Schuld und unter der Schuld seiner Mitmenschen leiden sieht.

Timothy S. Lane, Paul D. Tripp, *Beziehungen – Ein Weg zum geistlichen Wachstum.* 2. Auflage, Waldems [3L Verlag] 2012 [ISBN 978-3-935188-80-7] 253 Seiten (Paperback), € 13,50.



Matthias Steup, *Gute Musik! Böse Musik?*

Der Autor, Matthias Steup, ist Oberstudienrat, unterrichtet Englisch und Musik und hat vergleichende und historische Musikwissenschaft studiert. Seit gut drei Jahrzehnten unterrichtet er an Gesamtschulen und Gymnasien im Siegerland. Der Titel *Gute Musik! Böse Musik?* ist provokativ, herausfordernd. So ist er auch gemeint. Bei der Fragestellung geht es dem Autor um eine moralische Unterscheidung zwischen guter und böser Musik. Nicht Geschmacksfragen, auch nicht die Mehrheitsmeinung, sondern die Grundfrage ist dabei ausschlaggebend: Welche Musik ehrt Gott? Welche Musik kann zur Ehre und zum Lob Gottes eingesetzt werden, nicht zuletzt im Gottesdienst?

Der Verfasser ist davon überzeugt, dass die Antwort auf diese Frage nicht durch menschliche Argumente gefunden werden kann, schon gar nicht durch die Behauptung, alles sei subjektive Geschmackssache. Wie auch sonst, ist der Maßstab allein aus der Bibel zu finden. Steup bewertet nicht den Text oder die Musiker, er verdammt auch nicht von vornherein bestimmte Instrumente, sondern er beurteilt die Musik von ihrer Wirkung her. Denn Musik ist für ihn nicht nur Aneinanderreihung von Tönen. Sie ist auch nicht nur Transportmittel für den Text, sondern sie hat einen eigenen Wert, und vor allem hat sie eine eigene Wirkung. Eine der Grundthesen dieses Buches lautet deswegen: Musik ist nicht wertneutral.

Nachdem der Autor der Frage nachgegangen ist, ob und wie Musik beurteilt werden kann, stellt er die Frage, was denn die Bibel zur Musik sagt und wie der Gottesdienst zur Zeit der Bibel ablief. Dabei legt er den Finger darauf, dass die Bibel uns zur Abkehr von Fleischlichkeit und Unnüchternheit aufruft: Ekstase sowie Trance haben keinerlei Platz in einem an der Heiligen Schrift orientierten Gottesdienst. Der Bibel zufolge sollen wir vielmehr nüchtern und wachsam sein und uns am Gottesdienst, einschließlich der Musik, kognitiv beteiligen.

Im dritten Kapitel untersucht der Verfasser, wie die Musik uns beeinflusst und mit welcher Absicht die klassische, abendländische Musik komponiert worden ist. Im nächsten Kapitel stellt er diesen Ergebnissen die Botschaft der Rock- und Popmusik gegenüber. Ihn

interessiert dabei besonders die Entstehung von Trance, Ekstase und Hypnose, da gerade die Trance, die Herabsetzung bis zur völligen Ausschaltung des kognitiven Verarbeitens der Musik, ein Grundkennzeichen von Pop- und Rockmusik ist.

Im abschließenden Kapitel stellt der Verfasser eine „Musik des Friedens“ einer „Reizmusik“ gegenüber. Seine Ausführungen sowie seine Schlussfolgerungen untermauert er mit mehreren Musikbeispielen. Er bietet sogar eine Anleitung zur eigenen Analyse und Bewertung christlicher Lieder. Auf diese Weise lässt sich beurteilen, welche Musik für den Gottesdienst und für den Gebrauch unter Christen geeignet ist – und zwar aus unzweideutig objektiven biblisch-musikalischen Gründen.

Das Buch ist flüssig geschrieben. Fachbegriffe werden erläutert, damit auch der musikalische Laie die Aussagen verstehen und überprüfen kann. Es ist sinnvoll, dass jedes Kapitel mit einer Zusammenfassung abschließt, die die wichtigsten Aussagen noch einmal hervorhebt.

Matthias Steup hat mit diesem Buch einen wichtigen Beitrag geleistet zur Beantwortung der Frage, wie Christen sich zur Pop- und Rockmusik stellen sollen, welche Musik für den Gottesdienst und überhaupt für Christen geeignet ist – und zwar aus Gründen, die der Musik selbst innewohnen. Dieses Buch ist geeignet für die Prediger- und Theologenausbildung. Es gehört in die Hand jedes Predigers und Verantwortlichen für die Musik im Gottesdienst. Auch für die Ausbildung von Kirchenmusikern ist die hier behandelte Thematik unverzichtbar

Roland Sckerl u.a.

Matthias Steup: *Gute Musik! Böse Musik?* Augustdorf [edition baruch] 2015, ISBN 978-3-945717-01-1, 154 Seiten (Paperback), € 9,90.

Bestelladresse für beide rezensierten Bücher: Betanien Verlag, Imkerweg 38, 32832 Augustdorf, Tel. 05237 89 90-90 Fax -91 Onlineshop www.cbuch.de E-Mail info@betanien.de

Veranstaltung in den Bekennenden Gemeinden:

Herzliche Einladung zur

Osterfreizeit

Thema:	**Jesus und mein Geld**
Wann:	23.-28. März 2016
Wo:	Haus Maranatha, Oldenburger Weg 1 26209 Hatten-Sandkrug
Alter:	zwischen 8 und 25 Jahre
Kosten:	105 Euro bis 11 Jahre 120 Euro 12-17 Jahre 140 Euro ab 18 Jahre
Anmeldung:	beg-freizeigen@outlook.com (Bitte Alter, Adresse und Telefonnummer angeben) Anmeldeschluss: 31. Januar 2016!
Fragen:	an Pastor Ludwig Rühle, 0157 79455542

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

☐ als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)

☐ in gedruckter Form (per Post)

☐ Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum:_____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

VBMHDE5F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN
DE03 5139 0000 0000 6375 05
BIC: VBMHDE5F
bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung